Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 96. Mittwoch, den 24. April 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Opfer des Meeres.

Das furchtbare Unglück der „Titanic“ gibt auch zu Erörterungen allgemeiner Natur Anlaß. Die Freikonservativen wollten es schon zu einer Reklame für deutsche Reeder ausnützen, weil die „Titanic“ ein englisches und kein deutsches Schiff war. Die Tatsache, daß nicht ausreichend Boote an Bord waren, glaubten Arendt und Genossen besonders hervorheben zu müssen. Unter dem Beifall seiner Freunde verlangte er, daß man statt Wintergarten und ähnlicher Luxusräume lieber Rettungsboote beschaffen sollte. Herr Arendt scheint zu glauben, daß man dort, wo Wintergärten sind, also unter Deck, auch Boote unterbringen kann. Wenn ein Schiffbauer dem Vorschlage Arendts folgen würde, dann würde sich wahrscheinlich herausstellen, daß die unter Deck aufgestellten Boote ein noch ärgerer Luxus sind, wie der Wintergarten. Denn keines der unter Deck befindlichen Boote würde zu Wasser gebracht werden können. Obwohl gegenwärtig alle Boote in Davits, also an Winden hangend am Deckrand stehen, sind bei fast allen großen Unfällen in der Regel nicht alle Boote zu Wasser gebracht worden. Es fehlt eben an ausreichender Mannschaft, die Boote zu Wasser zu bringen.

Beide Mißstände, das Mißverhältnis zwischen Bootsraum und Schiffsraum und Bemannung der Boote mit Seeleuten werden durch die Entwickelung der Dampfschiffahrt und der Schiffsbautechnik ständig verstärkt.

Der Platz, von dem die Boote schnell zu Wasser gebracht werden können, ist und bleibt der Rand des Decks. Nun wird dieser Platz keineswegs in demselben Verhältnis vergrößert, wie der Rauminhalt eines Schiffes. Das Verhältnis der Breite und Tiefe zur Länge des Schiffes bleibt sich gleich. Ein Schiff von 100 Metern Länge hat einen Rauminhalt von ca. 8885 Kubikmetern, ein solches von 200 Metern Länge 46 750 und ein solches von 300 Metern Länge 115 600 Kubikmeter. Stellt man auf 100 Meter Deckslänge 12 Boote, also an jeder Seite 6 Boote auf, dann steigt zwar bei den eben angegebenen Schiffsgrößen die Zahl der Boote von 12 auf 24 und 36; aber auf ein Boot kommen bei dem Schiff von 100 Meter Länge 740, auf das von 200 Meter Länge 1948 und auf das von 300 Meter Länge 3100 Kubikmeter Rauminhalt des Schiffes. Da können die Passagiere es noch als ein Glück bezeichnen, wenn recht viel Raum für protzenhaften Luxus verschwendet ist. Wäre das nicht der Fall, dann würden dort, wo jetzt diese Räume sind, noch einige tausend Passagiere untergebracht werden und die Gefahr wäre noch größer.

Die Luxusräume nehmen der Mannschaft und dem Zwischendeckspassagier Licht und Luft. Aber diesen Mißstand wollten ja die Freikonservativen nicht beseitigen.

Der zweite Übelstand infolge der Entwicklung der Schiffsbautechnik ist das Verschwinden des Seemanns von dem großen Dampfer. Früher benutzten die Dampfer neben der Dampfkraft den Wind. Zur Bedienung des Segels war eine größere Anzahl Matrosen nötig, die auch beim Schiffbruch die Bemannung der Boote stellten. Wie ist aber die Mannschaft auf einem modernen Schnelldampfer zusammengesetzt? Der Hamburger Schnelldampfer „Deutschland“, ein Schiff von 201 Meter Länge, hat 26 Rettungsboote. Seine seemännische Besatzung besteht aus 7 Offizieren und 44 Mann. Unter den letztgenannten befindet sich noch eine Anzahl Schiffsjungen, die als Bootsführer doch nicht in Betracht kommen. Das Maschinenpersonal besteht aus 24 Offizieren und 234 Mann, und außerdem sind 216 Personen als Köche, Stewards, Musiker usw. beschäftigt. Hier wäre zu fordern, daß die Maschinisten in der Navigation und der Bootsführung, und das andere Maschinenpersonal in Ruder- und der Bootsbedienung ausgebildet wird.

Die Forderung der Freikonservativen, Untersuchungen in der Zahl und der Größe der Boote anzustellen, und diese zu vermehren, ist für sich allein sinnlos, denn ein unbemanntes Boot ist überflüssiger Ballast.

Als bei Beratung der Seemannsordnung und der Seeunfallversicherungsgesetze die Sozialdemokraten Schutzvorschriften hinsichtlich der Tiefladelinie, Bemannungsskala, Beschränkung der Decklast usw. forderten, da waren die Freikonservativen Gegner dieser Anträge. Sie bewiesen damit, daß es ihnen garnicht um den Schutz von Leben und Gesundheit von Mannschaft und Passagieren zu tun ist. Der jetzige Antrag schien nur gestellt zu sein, um einige Reklame für die deutschen Schiffe zu machen, weil die deutschen Schiffe etwas mehr Boote an Bord haben, als die englischen Schiffe. In bezug auf die Tiefladelinie, Bemannungsskala usw. sind aber die Engländer vorangegangen, und die Reedereien, deren Schiffe in englische Häfen anlaufen, waren gezwungen zu folgen.

Massenunfälle rufen oft übertriebene Befürchtungen hervor. Für die Passagiere ist das Seefahren nicht so gefährlich. Es fehlt zwar an einer Statistik über die Zahl der Passagiere, die Seereisen auf deutschen Schiffen machen. Sicher ist, daß deren Zahl eine Million im Jahre weit übersteigt.

Über die Verluste hat man eine genaue Statistik. Von 1873 bis 1909, also in 37 Jahren, gingen 4858 deutsche Seeschiffe total verloren. Auf den verlorenen Schiffen waren 44 088 Mann Besatzung und 6903 Passagiere. Von der Besatzung wurden 34 717 Mann, also 78,75 v. H. gerettet. Von den Passagieren wurden 5196, also 75,73 v. H. gerettet. Gewiß ist der Verlust von 9371 Seeleuten und 1707 Passagieren ein gewaltiges, vom Meer verschlungenes Opfer an Menschenleben. In dieser Zahl sind die Massenverluste des Bremer Dampfers „Deutschland“ und des Hamburger Dampfers „Schiller“ 1875, der „Pommerenia“ 1878, der „Cimbria“ 1883, eines Dampfers mit 240 Chinesen 1889, der „Elbe“ 1895 und des „Sallier“ 1896 mit enthalten. Rechnet man diese sechs Unglücksjahre ab, dann bleibt für die übrigen 31 Jahre ein Verlust an Menschenleben von 294 Passagieren. Erheblich ist der Verlust an Menschenleben der Mannschaft. Hier sind nur die Verluste genannt, die durch Totalverlust des Schiffes entstanden. Wie oft verliert aber ein Seemann durch Überbordfallen, durch Abspülen vom Deck usw. das Leben. Es muß ein erhöhter Schutz für die Seeleute und Vermehrung wirklich ausgebildeter Seeleute auf den großen Passagierdampfern gefordert werden, dann werden auch die Unfälle weniger opferreich sein.

Die Wehrvorlagen im Reichstag.

Dem Militarismus ist alle Staatssorge und Staatspflicht untertan. Die Reichswirtschaft hat Überschüsse erzeugt: also kommt eine Heeresvorlage. Das ist schließlich die einfache Logik der Gesetzentwürfe, die den Reichstag beschäftigen.

Herr Wermuth war naiv genug zu glauben, daß die Überschüsse des Reichshaushalts zu anderen und solideren Zwecken Verwendung finden müßten, und daß die Kosten einer angeblich notwendigen Heeresvermehrung von den Besitzenden aufgebracht werden sollen. Dieser Kinderglaube ist bald enttäuscht worden. Denn jene unaufschiebbare Notwendigkeit der Heeresvermehrung war ja zu einem großen Teil eben deshalb konstruiert worden, weil sich irgendwo ein Geldvorrat gebildet hat.

Dieser merkwürdige sozusagen moralische Anspruch, den der offizielle Militarismus instinktiv und selbstverständlich erhebt, ist Montag und Dienstag, und zwar gerade von Verteidigern der Vorlage, hervorgehoben worden. Es war der Abgeordnete Dr. Spahn, der am ersten Tage der Beratung in einiger Harmlosigkeit bemerkte, daß der Kriegsminister seine Forderungen nicht geltend gemacht hätte, wenn nicht eben ein günstiger Etatabschluß zu verzeichnen wäre. Und gestern formulierte der Fortschrittler Dr. Müller-Meiningen in klaren Worten jenen militaristischen Grundsatz, den er dann allerdings bekämpfen mußte. Aber diese nur wortreiche Kritik kann wahrlich nicht ausreichen, um so gefährlichen Gedankengängen wirksam zu begegnen. Sie haben in der Tat im Bürgertum eine überragende Herrschaft gewonnen und leiten auch die große Mehrheit des Reichstags. Es ist auch in diesen Debatten die Aufgabe der Sozialdemokratie, ihrem Unsinn die wahre Bedeutung und daher die einzig zweckmäßige Organisation der Landesverteidigung entgegen zu stellen. Diese Aufgabe ist Montag begonnen worden und wird heute fortgeführt werden können.

In der gestrigen Sitzung kamen indessen allein die Vertreter jener verschrobenen militaristischen Logik zum Wort. Als erster sprach der Konservative Gans Edler von Puttlitz, der seinem feudalen Namen alle Ehre antut. Er will die Sicherheit haben, daß die von der Regierung gemachten Vorschläge auch zur Vervollständigung der Rüstung genügen. Sehr befriedigt ist er selbstverständlich von der Verwerfung der Überschüsse, die ihn und seine Freunde von der drohenden Gefahr einer Erbschaftssteuer einstweilen wenigstens befreit. Daß die Aufhebung der Liebesgabe den junkerlichen Schnapsbrennern nicht mehr viel schaden wird, vermag er kaum zu bestreiten. Es war danach sehr hübsch, daß er sich und seine Klassengenossen als die ausgezeichneten Vertreter deutschen Geistes charakterisierte.

Die Nationalliberalen werden alles mitmachen, das ist die Quintessenz der Rede des Abg. Bassermann. Sie hätten lieber die Erbschaftssteuer; sie empfinden wohl auch, daß man ihre Neigungen in der Reichsregierung nicht über Gebühr respektiert; sie denken gelegentlich auch daran, daß die Reichseinnahmen endlich zur Erfüllung dringender sozialer Pflichten dienen können. Aber sie werden doch in das letzte große Ja einstimmen. Herr Bassermann läßt dieses Ende durch seine ausgedehnten und — wie er annimmt — fachmännischen Bemerkungen über Heeresorganisation vorausahnen.

Für die Fortschrittler spricht der Abgeordnete Dr. Müller-Meiningen, der gleichfalls prinzipiell der Wehrvorlage zustimmt. Die Deckungsvorschläge veranlassen ihn dagegen zu temperamentvollen Angriffen gegen die Reichsregierung. In großer Ausführlichkeit behandelt er den Stimmungs- und Systemwechsel im Reichsschatzamt und ruft auch Herrn Kühn zu einer Erwiderung auf den Plan. Als letzter spricht der Reichsparteiler Gamp, der die Sitzung beschließt, wie sie Herr v. Puttlitz begonnen hatte.

Nationalliberale und Fortschrittler haben den Antrag eingebracht, die Wehrvorlagen an die Budgetkommission, die Deckungsvorlage hingegen an eine besondere Kommission zu verweisen. Da das Zentrum die Budgetkommission mit der ganzen Arbeit betrauen will, wird hierüber vermutlich ein Kampf entbrennen. — Heute spricht als erster Genosse Dr. Gradnauer.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wahlprüfungskommission.

Das Mandat des Antisemiten Bruhn wurde gegen 4 Stimmen für gültig erklärt. Nach den getroffenen Feststellungen waren dem konservativen Kandidaten v. Schuckmann 807 Stimmen abzuziehen. Die Mehrheit der Kommission lehnte es aber ab, die kassierten Stimmen den unterlegenen Kandidaten zuzuzählen. In diesem Falle hätte eine Stichwahl stattfinden müssen zwischen dem Gouverneur v. Schuckmann und dem Sozialdemokraten. Diese Konsequenz herbeizuführen, lehnte die Mehrheit der Kommission ab, die Folge war, daß das Mandat des „Wahrheits“-Bruhn für gültig erklärt wurde.

Die Kommission trat dann in die Prüfung der Wahl des Abg. Pauli (Hagenow) ein, die jedoch noch nicht zu Ende geführt werden konnte.

Der Kampf um die Liebesgabe.

Der Verband sächsischer Industrieller, an dessen Spitze Herr Dr. Stresemann steht, hatte für Sonntag eine Delegiertenversammlung der Verbände der Spiritus verarbeitenden und erzeugenden Industrie nach Dresden einberufen, wo der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Weber-Löbau über den Entwurf zur Beseitigung des Branntweinkontingents sprach. Die Versammlung erblickte in der Vorlage eine enorme Verteuerung des Verbrauchs, hob die schwierige Lage des Destillations- und Gastwirtsgewerbes hervor und sprach ihr Bedauern darüber aus, daß die Spirituszentrale in Berlin ihre Machtstellung ausnützt und ohne Rücksicht auf die Abnehmer eine Geschäfts- und Preispolitik treibt, die den sonst üblichen kaufmännischen Grundsätzen widerspricht. Die Versammlung sprach die Hoffnung aus, daß der Reichstag dem Entwurf seine Zustimmung versagen und dafür sorgen werde, daß den fortgesetzten Preistreibereien und der ausschließlichen Vormachtstellung der Spirituszentrale ein Riegel vorgeschoben wird.

Das preußische Abgeordnetenhaus

beriet Dienstag in zweiter Lesung eine Reihe kleinerer Etats und beendigte hierauf die Besprechung des Kapitels: Höhere Lehranstalten vom Kultusetat. Der hierzu vorliegende Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei auf organische Verbindung der Lehrpläne der Volks- und höheren Schulen und der Abschaffung der Vorschulen wurde gegen die Stimmen der Fortschrittler und Sozialdemokraten abgelehnt.

Sodann begann die Beratung des vom Herrenhaus angenommenen Sparkassengesetzes, welches bestimmt, daß 20—30 Prozent des Vermögens der Sparkassen in mündelsicheren Inhaberpapieren, mindestens drei Fünftel davon in Reichs- oder Staatsanleihen anzulegen sind. Die Besprechung wurde auf Mittwoch vertagt, außerdem stehen noch kleinere Vorlagen auf der Tagesordnung.

Änderung des preußischen Diätengesetzes.

Innerhalb der bürgerlichen Parteien im preußischen Landtage besteht die Absicht, im Herbst eine Änderung des bestehenden Diätenwesens durchzusetzen und damit gleichzeitig eine Abänderung der Geschäftsordnung herbeizuführen. Die Neuregelung des Diätenwesens soll auf der Grundlage von Anwesenheitsgeldern erfolgen, wogegen in der Geschäftsordnung eine Beschränkung der Redezeit festgelegt werden soll. Mit letzterer Konzession an die Regierung hofft man, deren Zustimmung zu der Änderung des Diätengesetzes zu erlangen.

Neues vom „starken Mann".

In einer Bauernbundsversammlung in Salzwedel, einem Orte im Wahlkreise des Herrn Jordan v. Kröcher, wurde ein Brief Kröchers verlesen, in dem es heißt, er (Kröcher) könne für den Erfolg seiner parlamentarischen Bemühungen nicht mehr einstehen, weil sein Einfluß dadurch geschwächt sei, daß er gegen 1907 mit einer erheblich geringeren Majorität gewählt worden ist.

Von einer besonderen parlamentarischen Tätigkeit des Herrn v. Kröcher im Reichstage hat man allerdings seit Jahren so gut wie nichts bemerkt. Der Einfluß, dessen er sich rühmt, muß sonach mehr auf Hintertreppen seine Betätigung gefunden haben.

Dem reaktionären Flügel der Nationalliberalen bangt vor dem Bruch.

Die parteiamtliche „Nationalliberale Korrespondenz" bringt an der Spitze der Nr. 90 vom 23. April folgende Aufforderung:

„Zum nationalliberalen Vertretertage.

Eine freie Kommission hat am Sonntag in Berlin darüber beraten, in welcher Weise die dem Berliner Vertretertage vorzulegende Organisationsfrage eine allseitig befriedigende Lösung finden könne. Nachdem diese Beratung zu einem vorläufigen Ergebnis gelangt ist, bitten wir die Organisationen im Lande, das im Verlaufe einer Woche zu gewärtigende endgültige Ergebnis abzuwarten. Die dem Vertretertage vorzulegenden Anträge werden nach Ablauf dieser Frist sofort den einzelnen Organisationen zugehen."

Vom Handwerk der „Post".

Die „Post", das bekannte Scharfmacherorgan, liegt wieder einmal dem edlen Handwerk ob, zu denunzieren. Sie schreibt in bezug auf die Besetzung der Posten bei der neuen Privatbeamtenversicherung:

„In Arbeitgeberkreisen hat es Befremden hervorgerufen, daß, wie die „Volkswirtschaftlichen Blätter" berichten, das Reichsamt des Innern einen hervorragenden Angestelltenführer, Dr. H. J. Thissen, zur kommissarischen Bekleidung einer Referentenstelle bei der neuen Reichsversicherungsanstalt berufen hat. Dr. Thissen war Leiter des radikal-gewerkschaftlichen Technikerverbandes und später des gemäßigteren Vereins für Handlungskommis von 1858 in Hamburg. Selbst bei bestem Willen wird dieser Herr nach seiner bisherigen einseitigen Tätigkeit im Sinne der Angestellten als Regierungsreferent nicht die Objektivität haben können, die man von einem solchen Beamten verlangen muß. Beabsichtigt das Reichsamt des Innern auch, zum Ausgleich einen der Arbeitgeberschaft nahestehenden Sachverständigen zu berufen?"

Vielleicht Herrn Alexander Tille in Saarbrücken oder Bueck?

Das Kaisertelegramm an Lindequist.

Der „Lokalanzeiger" hat am Sonntag die Nachricht des „Berliner Tageblattes", daß der Kaiser zu Ostern von Korfu aus ein Telegramm an den früheren Staatssekretär v. Lindequist geschickt habe, in aller Form dementiert. Wie es bei den meisten derartigen Dementis geht, findet auch dieses keinen Glauben. Das „Berliner Tageblatt" stellt fest:

„Das Telegramm des Kaisers an Herrn v. Lindequist wurde am Ostersonntag von Korfu abgesandt und war am Montag früh im Besitz des in Meran weilenden ehemaligen Kolonial-Staatssekretärs. Am gleichen Tage — dem zweiten Osterfeiertag — beantwortete Herr von Lindequist den kaiserlichen Ostergruß mit einem Danktelegramm."

Es dürfte sonach mit dem Telegramm seine Richtigkeit haben. Dieser neueste kaiserliche Akt ist um so auffälliger, als Herr v. Lindequist seinerzeit sein Entlassungsgesuch ganz plötzlich einreichte, und ebenso plötzlich die Genehmigung der nachgesuchten Entlassung erhielt. Der Reichskanzler war am ersten Osterfeiertage bereits in Korfu. Daß er etwa geraten hätte, ein solches Telegramm abzuschicken, kann nach allem, was zwischen ihm und Herrn v. Lindequist vorgefallen ist, nicht angenommen werden. Der Rat an den Kaiser muß also von anderer Seite ausgegangen sein, und Herr v. Bethmann-Hollweg dürfte dann erst aus der Presse Kenntnis von der Absendung des Telegramms erhalten haben. Wenn sich der ganze Akt so abgespielt hat, dann leuchtet es ein, daß darin eine sehr scharfe Spitze gegen Herrn v. Kiderlen-Waechter direkt und indirekt natürlich auch gegen den Reichskanzler zu erblicken ist. Nach alter Gewohnheit wird sich Herr v. Bethmann-Hollweg als Mann der gottgewollten Abhängigkeiten über derartige Dinge allerdings hinwegsetzen.

Ein internationales Vergnügen der Reichen auf Kosten der Steuerzahler.

Im Stadion Stockholms finden vom 6. bis 15. Juni sogenannte olympische Spiele statt. Es handelt sich lediglich um ein geradezu gyganisch angelegtes Schauspiel, das zur Befriedigung des Nervenkitzels der genußsüchtigen Kapitalistenkreise aller Länder dienen soll. Die Veranstalter des in seiner Art selten dastehenden Unternehmens haben von vornherein dafür gesorgt, daß das unberufene Volk von dem Genusse der Spiele ausgeschlossen ist. Die Eintrittspreise schwanken zwischen 85 und 250 Mk. Damit können die ungeheuren Kosten des gewaltigen Rummels natürlich nicht gedeckt werden. Aber die Herrschaften haben verstanden, sich das Vergnügen nicht gar zu teuer werden zu lassen. Sie haben die eigentlichen Kosten auf die breiten Massen der Völker abgewälzt, die, wie erwähnt, von der Teilnahme an der Veranstaltung ausgeschlossen sind. Und das haben sie auf folgende Art und Weise erreicht: Alle Länder sind zur Beteiligung an den Wettkämpfen aufgefordert worden. Jedes Land hat die Kosten für die Entsendung ihrer Vertreter aufzubringen. Bis jetzt sind 900 europäische Teilnehmer gemeldet. An erster Stelle marschiert das sportlustige England mit 328 Mann, den zweiten Platz mit 225 Mann muß ausgerechnet Rußland einnehmen. Charakteristisch ist, daß ihm Deutschland mit nicht ganz 200 Sportsmenschen (darunter 30 bis 40 der besten Mannen der Deutschen Turnerschaft, die durch Vorspiegelung falscher Tatsachen das Prestige Deutschlands retten will. Die Teilnehmer ihrer Musterriege müssen 1,70 Meter groß sein, um den Eindruck zu erwecken, der deutsche Turner weise im allgemeinen diese Größe auf, trotzdem die besten Gerätturner diese Körpergröße nicht erreichen), folgt, und zwar je 30 für Reiten, Fußball und Rudern, 26 für Leichtathletik, 15 bis 20 für Radfahren, 18 für Schwimmen und je 10 für Fechten und Schießen. Österreich entsendet 95, Griechenland 10, die Türkei 4, Serbien 10 und die Schweiz 8 Teilnehmer.

Entsprechend ihrer Beteiligung an dieser internationalen Generalspielerei müssen die einzelnen Länder die Mittel aufbringen. Die deutsche Reichsregierung hat vorläufig 25 000 Mk. zu den Unkosten der deutschen Vertretung beigesteuert, und das preußische Kultusministerium, das für Unterrichtszwecke bekanntlich immer kein Geld besitzt, hat bis jetzt 7000 Mk. „gestiftet" (aus dem Säckel der Steuerzahler nämlich), wovon der Reichsausschuß 3000 Mk., die Deutsche Turnerschaft (die natürlich eine Extrawurst haben muß) ebenfalls 3000 Mk. und der Olympiafonds der deutschen Sportbehörde für Athletik 1000 Mk. bekommen haben. Aber auch die anderen beteiligten Staaten lassen sich auf Kosten ihrer Untertanen nicht lumpen. So hat beispielsweise Ungarn für seine Mannschaft 50 000 Kronen (40 000 Mark) und Norwegen 36 000 Mk. bewilligt. Diese ungeheuren Summen werden für ein zehntägiges Amüsement der Vertreter des internationalen Kapitalismus aus den Steuersäckeln ausgeworfen. Zu derselben Zeit drangsaliert man die von Arbeitern geschaffenen Sportvereine. Und das Ganze nennt sich dann Förderung gesunder Körpertätigkeit.

Österreich-Ungarn.

Nieder mit den Christlich-Sozialen. Unter diesem Schlachtruf vollzogen sich gestern in Wien im vierten Wahlkörper die Gemeinderatswahlen. Bisher hatten die Christlich-Sozialen von 21 Mandaten des vierten Wahlkörpers 14 und unsere Genossen 7 inne. Das Ergebnis des gestrigen Tages ist nun folgendes: Gewählt sind im ersten Wahlgang 6 Sozialdemokraten und 4 Christlich-Soziale. Es sind 11 Stichwahlen erforderlich zwischen 8 Christlich-Sozialen und 8 Sozialdemokraten und zwischen 3 Christlich-Sozialen und 3 Freisinnigen. Wenn es den letzteren ebenso ernst ist mit der Niederringung der Christlich-Sozialen, dann kann ihnen eine ganz gehörige Schlappe beigebracht werden.

Ein Sieg. In Graz errangen gestern unsere Genossen bei einer Reichsrat-Nachwahl einen glänzenden Sieg. Der Sozialdemokrat Groeger erhielt 3520 Stimmen, während der Alldeutsche Angerer sich mit 2704 Stimmen begnügen mußte. Der klerikale Kandidat erhielt nur 436 Stimmen. Der Sozialdemokrat ist somit glänzend gewählt.

Italien.

Vom Krieg. Nach kurzem Bombardement hat die Bevölkerung der Insel Samos die türkische Flagge gestrichen und die italienische gehißt. Die Bevölkerung gehörte bisher nicht zu den zuverlässigsten Elementen der Türkei. — Ein anderes italienisches Geschwader hat die Stadt Alabsata auf dem kleinasiatischen Festland südwestlich von Smyrna bombardiert.

Frankreich.

Wider den luftmilitaristischen Rausch. Der französischen Sensationspresse, die dabei übrigens sehr ihr eigenes finanzielles Interesse im Auge hat, ist es gelungen, in weiten Kreisen des Volkes einen förmlichen Taumel der Begeisterung für das militärische Flugwesen zu erzeugen, der sich sogar in bares Geld umsetzte und einige Millionen für Flugmaschinen zusammenbrachte. Nun werden aber die patriotisch-chauvinistischen Phantasien sehr gedämpft durch Warnungen von Sachverständigen in einem Teil der Presse. Diese erinnern daran, daß Frankreich sich jetzt von gleichen Illusionen fortreißen lasse wie seinerzeit bei den Mitrailleusen. Man müßte geradezu toll sein, um anzunehmen, daß der Aeroplan den französischen Fahnen den Sieg sichern könnte. Unerbittlich zeigt sich besonders Oberstleutnant Rousset in der „Liberte" mit folgenden Auslassungen: „Wir wollten auch nicht einen Augenblick uns mit der Auffassung des Aeroplans als Werkzeug der Zerstörung von Eisenbahnlinien, Brücken usw. aufhalten, da eine solche in den Bereich von Phantasten gehört, die keine Ahnung von dem Problem haben. Auch auf die Rolle der Flugapparate bei der Regelung des Artilleriefeuers gegen aufgereihte feindliche Geschütze ist es überflüssig näher einzugehen. Diese Rolle ist unbestreitbar bei Belagerungsoperationen, die aber nur eine winzige Episode des modernen Krieges bilden. In der Schlacht ist das Bild ein ganz anderes. Man kann sich nicht auf Erfahrungen stützen, wie sie heute gesammelt werden, denn nach der Art, wie man sie vornimmt, beweisen die Experimente keineswegs, daß die Aeroplane irgendwie zur Regelung des Artilleriefeuers in der Schlacht beitragen könnten. In einem Felde nämlich, dessen geringste Bodeneigenheiten bekannt sind, handelt es sich nicht darum, eine Batterie oder selbst eine Gruppe einer anderen gegenüber aufzustellen und das Feuer nach den Angaben eines Beobachters in der Luft zu regeln. Das ist ein Schießplatz-Experiment. Auf dem Schlachtfelde können die Offiziere in Aeroplanen, selbst wenn sie von den feindlichen Schüssen nicht getroffen werden, in dem Rauche und in dem Kugelregen sich überhaupt nicht auskennen und müssen sicherlich Beobachtungsfehler begehen, die jede Regelung des Schießens unmöglich machen." — Neuerdings hat sich auch in Deutschland in Nachahmung des französischen Beispiels eine lärmende Begeisterung für den Luftmilitarismus bemerkbar gemacht. Vielleicht wird die Abkühlung, die den Franzosen zuteil wird, auch bei uns ernüchternd wirken. Denn es bleibt leider nicht bei freiwilligen Spenden, sondern es werden erfahrungsgemäß Zwangssammlungen veranstaltet und zu guter Letzt muß der Steuerzahler bluten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 24. April.

Achtung Landschaftsgärtnereiarbeiter! Sämtliche Landschaftsgärtnereibetriebe Lübecks sind gesperrt. Zuzug von gelernten und ungelernten Arbeitern ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Gärtner befindet sich Stavenstraße 33.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Steinsetzer.

Was die sozialdemokratischen Zeitungen natürlicherweise nicht berichten. Unter dieser Spitzmarke bringen die „Lübeckischen Anzeigen" gestern abend das Plakat, welches die Kellner des Volkshauses in Gotha, die aus nichtigen Gründen am Vorabend des Osterfestes in einen Streik getreten waren, veröffentlicht hatten. Dabei weiß das amtliche Organ unserer Behörden ganz genau, daß der „Lübecker Volksbote" bereits am 12. April dieses Plakat wörtlich abgedruckt hat, und daß die Angaben desselben als völlig haltlos nachgewiesen worden sind. Das hindert unser Amtsblatt natürlich nicht, seine wenigen Leser von neuem anzuschwindeln, in der Hoffnung, daß doch etwas hängen bleibt. Echt nationalliberal!

Schnurrige Betrachtungen über die Gewerkschaftsführer im Reichstage stellt das Blatt des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins der Holzarbeiter „Die Eiche" an, aber für das „Lübecker Tageblatt" sind sie gerade passend. Deshalb druckt das Blatt, das sich selbst als Organ der hier in Lübeck völlig bedeutungslosen H.-D. Gewerkvereine bezeichnet, diese spaltenlangen Ausführungen ungekürzt ab. Die Gewerkschaftsführer stehen unter der Parteiruchtel und deshalb können sie die Arbeiterinteressen nicht richtig vertreten; so wird behauptet. Die „Eiche" und das „Lübecker Tageblatt" als deren Nachbeter sollte eigentlich wissen, daß die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie insofern eins sind, als beide grundsätzlich für die Interessen der werktätigen Bevölkerung mit allem Nachdruck wirken. Keiner der beiden großen Zweige der modernen Arbeiterbewegung steht unter des andern Fuchtel, sondern sie führen gemeinsam und nebeneinander den Kampf für die große Sache der Arbeiterschaft. Wie wenig Sachkenntnis der „Eiche"-Mann und sein gedankenloser Wiederkäuer in der Königstraße besitzt, zeigt schon die eine Tatsache, daß er noch nicht einmal weiß, daß die Reichstagsabgeordneten Freifahrtscheine für das ganze Deutsche Reich bekommen und nicht nur bis zu ihrem Wohnort, wie in dem Artikel behauptet wird. Allerdings gibt es dafür eine Entschuldigung: die Führer der H.-D. werden von der Arbeiterschaft aus begreiflichen Gründen nicht in den Reichstag entsandt und deshalb bekommen sie auch niemals einen solchen Fahrschein zu Gesicht.

Musterkollektionen reichsverbändlerischer Sudelflugblätter werden gegenwärtig wieder an hiesige Arbeiter versandt, um dieselben mit dem notwendigen Klosettpapier zu versorgen. So erhielt ein hiesiger Arbeiter fünf Flugblätter und eine Broschüre auf einmal. Von dem Absender dieser Drucksachen war jedenfalls beabsichtigt, den Mann gleich in einem Kübel Unrat zu ersticken, denn die Lektüre der sechs Schriften bedeutet gewiß ein Attentat auf das Leben und die Gesundheit des Lesers. Das eine Flugblatt „beweist" dem Arbeiter, daß die wirtschaftlich schwache Bevölkerung durch die indirekten Steuern in keiner Weise bedrückt wird. Alles das ist „sozialdemokratischer Schwindel". Wenn nur nicht die Arbeiter die schwere Belastung am eigenen Leibe spüren müßten, könnte es wohl einige geben, die auf das Reichsverbandsflugblatt hineinfallen würden. Aber so ist der Reichsverbandsschwindel doch zu offenbar.

Das zweite Reichsverbandsflugblatt behauptet, die Sozialdemokratie wolle die Ehe und Familie abschaffen und dafür eine Karnickelwirtschaft einführen usw. Dann müßten aber gerade die den Reichsverband stützenden Kapitalisten der Sozialdemokratie angehören, denn der Kapitalismus sorgt doch dafür, daß zahlreiche Ehen und Familien in Wirklichkeit kaum als solche anzusehen sind, weil Mann, Frau und Kinder erwerbstätig sein müssen und sich nur des Abends und morgens zu sehen bekommen. Und die Karnickelwirtschaft? Dafür liefert die reiche Lebewelt in zahlreichen Sensationsprozessen das beste Material.

Im dritten Flugblatt wird u. a. gesagt, die Sozialdemokratie hetze gegen den hehren Begriff Vaterland und gegen die Religion und „verseuche die Jugend mit schamlosem geistigen Schmutz." Es ist doch auch gar zu betrüblich, daß die Sozialdemokratie den „patriotischen" Schwindel gewisser Reichsverbändler so schonungslos festnagelt, der nur von Gewinnrücksichten diktiert ist. Und welcher Mißbrauch wird mit der Religion gerade von denjenigen betrieben, die fälschlich behaupten, von der Sozialdemokratie werde gegen die Religion gehetzt. Wir wollen, daß jeder nach seiner Façon selig wird. Und mit geistigem Schmutz möchte gerade der Reichsverband die Jugend und die Erwachsenen der werktätigen Bevölkerung verseuchen, wie seine Flugblätter beweisen.

Auch originell möchte der Reichsverband sein. Deshalb ist das vierte Flugblatt in Form zweier Gespräche zwischen „dem Maurergesellen Karl Abgunst und seinem alten Schulkameraden, dem Gärtner Konrad Wohlfahrt" über unbezahlte Arbeit abgefaßt. Schon die beiden Namen sagen genug. Man braucht sich deshalb nicht zu wundern, wenn Herr Wohlfahrt „beweist", daß nicht der Arbeiter, sondern der Kapitalist unbezahlte Arbeit leistet. Das ist natürlich kein Scherz, aber man kann doch darüber unbändig lachen.

An die Frauen richtet sich das letzte Flugblatt, die man vor den „sozialdemokratischen Engelmacherhäusern" im Zukunftsstaat graulich zu machen beabsichtigt. Darüber hat man anscheinend vergessen zu erwähnen, wieviel Kinder und Säuglinge Opfer der vom Reichsverband vielgepriesenen heutigen Gesellschaftsordnung werden. Das Flugblatt schließt mit einem Aufrufe an die Frauen, ihre Gatten aufzurufen zum „Kampf gegen die roten lockenden Lügen, gegen die köpfeverdrehende, volksausplündernde, heimverwüstende Sozialdemokratie."

Wir wollen es bei dieser kleinen Kostprobe aus der Reichsverbandssudelküche bewenden lassen. Und die Gesellschaft läuft zum Gericht, wenn sie von der angegriffenen Sozialdemokratie richtig gekennzeichnet wird.

Guter Rat für Schulkinder. In einigen sächsischen Städten ist man dazu übergegangen, in den Schulen Tafeln mit der Überschrift: „Guter Rat für Schulkinder", aufzuhängen, die zweifellos gute Dienste auf dem Gebiete der Bekämpfung aller Krankheiten und besonders der Schwindsuchtsgefahr leisten und deshalb aufs wärmste empfohlen werden können. Die Tafeln sind von einem Chemnitzer Arzt, Dr. Adolf Thiele, im Auftrag des dortigen Vereins zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr bearbeitet worden. Unter der Hauptüberschrift „Die meisten Kinder werden krank, weil sie sich nicht sauber halten, denn der Schmutz macht krank und Reinlichkeit hält gesund!" bringt die Tafel folgende Gesundheitsregeln:

Für früh vor der Schule: Putze die Zähne und spüle den Mund aus! Jedes Kind muß eine Zahnbürste haben.

Auf dem Schulweg: Halte den Mund geschlossen, atme durch die Nase aus und ein! Spucke nicht auf die Straße!

In der Schule: Trinke nicht mit andern Kindern zusammen aus einem Becher oder Glase! Wenn du vom Abort kommst, wasche dir die Hände!

Zu Hause: Wasche dir die Hände vor jeder Mahlzeit! Iß nicht zu kalt, zu heiß, zu schnell! Nach dem Essen putze dir die Zähne und spüle den Mund aus.

Draußen: Laß dich nicht von fremden Leuten oder andern Kindern auf den Mund küssen! Wenn du ausspucken mußt, spucke in den Rinnstein, wo er in die Erde geht.

Abends vor dem Schlafengehen: Wasche dir Gesicht, Hals, Brust, Rücken, Hände! Jede Woche mindestens einmal mußt du baden und den ganzen Körper tüchtig abseifen.

In den Ferien: Gehe fleißig spazieren! Lerne schwimmen! Spiele! Spiele soviel wie möglich im Freien! Trinke niemals Bier, Wein oder Schnaps, auch nicht aus Spaß, oder nur zum Kosten. Solche Getränke sind ein Gift für alle Kinder. Für die Reinlichkeit und Gesundheitspflege gibt es keine Ferien!

Tafeln mit diesen Gesundheitsregeln sollten in allen Schulen ausgehängt werden, sie kosten nicht viel und sind zweifellos nützlich.

R. **Wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes** und fahrlässiger Körperverletzung hatten sich gestern vor dem hiesigen Schöffengericht der Eisenbahndiätar B. und der Eisenbahnassistent P. zu verantworten. Der Verhandlung lag jener Eisenbahnunfall zugrunde, der in der Nacht des 27. August v. Js., eines verkehrsreichen Sonntags, sich ereignete und wohl noch bei den Lesern in frischer Erinnerung ist. Bekanntlich wurden bei diesem Unfall verschiedene Personen verletzt; außerdem war der Materialschaden nicht unerheblich. An diesem Sonntag hatte der Angeklagte P. Dienst. Als der um 11,18 des Nachts auf dem hiesigen Bahnhofe fällige Zug aus der Richtung Travemünde mit einer Verspätung von drei Minuten eintraf, wurden von ihm entgegen der Gepflogenheit drei Wagen abgekoppelt. Bald darauf gab P. den Dienst an den Angeklagten B. ab. Die abgekoppelten Wagen gerieten in Vergessenheit und wurden dem Zuge, der des Nachts um 12,05 von Eutin eintrifft, zum Verhängnis, indem dieser Zug direkt auf die Wagen losfuhr. Die Angeklagten geben ihr Versehen teilweise zu, bestreiten aber entschieden, gewissenlos gehandelt zu haben. Der Amtsanwalt beantragte gegen B. eine Geldstrafe von 100 Mk. und gegen P. eine solche von 250 Mk. Das Gericht billigte den Angeklagten aber im weitgehendsten Maße mildernde Umstände zu und zog vor allen Dingen in Betracht, daß der Angeklagte P. an diesen Sonntag anstrengenden Dienst von Nachmittags 2 Uhr bis nachts gegen 12 Uhr gehabt hatte. Das Urteil gegen die Angeklagten lautet infolgedessen auf je 100 Mk. Geldstrafe wegen des Verschuldens des Eisenbahnunfalles. Von der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung wurden die Beamten freigesprochen.

R. **Schöffengericht.** Sitzung vom 23. April. Eine tote Ratte hatte eines Tages im März den Frieden unter den Mietern eines Hauses der Johannisstraße erheblich gestört. Es wurde nämlich darüber philosophiert, woher das tote Nagetier gekommen sein konnte. Die einen meinten, es sei aus dem Neubau gekommen, die anderen aber, der Arbeiter M. habe es im Sack mit nach Hause gebracht und weil eben ihre Meinungen auseinander gingen, so gerieten sie in Streit. Da die Hausbewohner den Arbeiter M. schon seit längerer Zeit „im Magen hatten", so hackten sie gemeinschaftlich auf ihn ein. Dadurch wurde M., dessen Frau von dem Invaliden N. beleidigt worden war, gereizt und soll nun, mit einem Messer und einem Knüppel ausgerüstet, in die Küche des Invaliden N. eingedrungen und diesen mißhandelt haben. Deshalb hatte er sich gestern vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die Zeugenaussagen belasteten ihn im allgemeinen sehr. Der Angeklagte und seine Frau stellten aber den Sachverhalt völlig anders als die Zeugen dar. Das Gericht billigte dem Angeklagten mit Rücksicht auf die fortwährenden Streitigkeiten im weitgehendsten Maße mildernde Umstände zu und verurteilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängnis wegen Hausfriedensbruches und zu zehn Mark Geldstrafe wegen Körperverletzung. — Die lieben Frauen, die — während die Männer der Arbeit nachgehen — das Haus verwalten, richten manches an, das den Männern, die doch nach des Tages Mühe der Ruhe bedürfen, viele Unannehmlichkeiten bereitet. Das bewies wieder einmal ein Fall, der gestern ebenfalls vor dem Schöffengericht zur Verhandlung stand. Die Kinder zweier Familien hatten nämlich untereinander Streit begonnen. Natürlich nahm jede der Mütter für ihre Kinder Partei. So setzte sich also der Zank zwischen den beiden Frauen fort, die wieder ihre Männer gegeneinander hetzten. Infolgedessen hatten sich der Kutscher K., dessen Frau und der Arbeiter Gr. wegen Körperverletzung zu verantworten, weil sie gemeinschaftlich den Arbeiter J. verprügelt haben sollen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten K. zu einer Geldstrafe von zehn Mark, sprach aber die beiden anderen Angeklagten frei. Manche Leute können hieraus eine Lehre ziehen: Wenn sich Kinder untereinander zanken, so sollen die Mütter sie zur Ruhe bringen, aber nichts beschönigen. Wenn Streit unter Kindern entsteht, so trägt in der Regel jedes Kind daran schuld.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend. Das letzte Vierteljahr hat den Verein wieder ein gutes Stück vorwärts gebracht. Betrug die Umsatzsteigerung 91 020 Mk., so ist sie gegen das erste Vierteljahr doch um 12 200 Mk. zurückgeblieben. Im letzten Halbjahr erzielte der Verein einen Gesamtumsatz von 737 355,51 Mk. gegen 543 116,10 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres, hatte somit eine Steigerung von 194 239,41 Mk. zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl stieg von 4425 am 1. Oktober 1911 auf 5013 am 31. März 1912. Warenabgabestellen werden zurzeit 17 unterhalten; es dürfte bestimmt damit gerechnet werden, daß in der nächsten Zeit weitere errichtet werden, u. a. in Seeretz, Grevesmühlen, Dassow und Travemünde. Um allen Anforderungen gerecht werden zu können, mußten Vorkehrungen getroffen werden, auch dem stärksten Andrange genügen zu können, welchen die Warenherstellung und Expedition an den Verein zu stellen in der Lage sind. Zu diesem Zwecke wurde an der Hansastraße ein 7690 qm großes Grundstück für 46 490 Mk. erworben. Das Grundstück ist genügend groß, um Zentrallager, Verwaltungsgebäude, Stallung und Eigenbetriebe darauf zu errichten. Auch ist Bahnanschluß vorhanden. Mit der Ausarbeitung der nötigen Pläne und Zeichnungen ist der Architekt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, B. Krug-Hamburg, betraut. Eine Anzahl Mitglieder glaubte dadurch ihrer genossenschaftlichen Pflicht genügt zu haben, daß sie die Mitgliedschaft im Konsumverein erwarben. Da dem Verein aber nicht daran liegt, mit einer hohen Mitgliederzahl zu prahlen, wurden 160 dieser Papiersoldaten, die in den letzten zwei Jahren keine Waren aus den Abgabestellen des Vereins entnahmen, ausgeschlossen. — Auf Grund des Beschlusses des Dresdener Gewerkschaftskongresses ist eine gemeinsame Agitationskommission vom Gewerkschaftskartell und dem Konsumverein gebildet worden. Diese wird in nächster Zeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern eine rege Propaganda entfalten, um möglichst allen Organisierten die Notwendigkeit des genossenschaftlichen Zusammenschlusses nachzuweisen.

Ringkämpfe im Hansatheater. Gestern betraten van Andree (Holland) und Petitjean (Hannover) zuerst den Teppich. Der Holländer konnte aber innerhalb 20 Minuten Petitjean nicht auf beiden Schultern festhalten. Hallmann (Berlin) besiegte den Elsäßer Frachet in 6 Minuten durch einen Armfallgriff. Ali Oglui (Kurdestan) warf Golsch (Breslau). In der 13. Minute warf der Russe Mamutow den Berliner Schwarz so hart auf den Boden, daß Schwarz bewußtlos wurde. Der Kampf mußte abgebrochen werden. Heute Mittwoch ringen: Caslon—Hißmann, Ali Oglui—Sturm, Mamutow—Kriechelsdorf, Gambier—Reglin.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Das Werk eines jungen Lübecker Autors, Herrn Conrad Nickels wird morgen aus der Taufe gehoben. „Noch sind die Tage der Rosen", so ist es betitelt. Das Stück ist mit den ersten Kräften unserer Bühne besetzt und mit Sorgfalt vorbereitet. Eingeleitet wird der interessante Abend durch den überaus fesselnden Einakter von Bernard Shaw „Der Schlachtenlenker". Der Held des Stückes ist Napoleon, der uns hier in der Schilderung des witzigsten englischen Kopfes in ganz neuer Beleuchtung gezeigt wird.

Schönberg. Drei Kühe zermalmt. Zu Hof Lockwisch brachen nachts mehrere Stück Rindvieh aus einem Stalle und liefen ins Feld. Da das Feld von dem Bahnkörper der Fr.-Fr.-Eisenbahn durchschnitten wird, so gerieten die Tiere alsbald auf die Strecke. In demselben Augenblick sauste der D-Zug nach Lübeck daher und zermalmte drei Tiere. Der Zug mußte halten, damit die Räder von der Fleischmasse befreit werden konnten.

Altona. Raubmordversuch. Gestern wurde vor dem Schwurgericht gegen den Schuhmacher Adolf Förster verhandelt, der am 23. Februar ein Attentat auf die Frau Heidorn in der Steinstraße verübte. Förster ist 40 Jahre alt. Er ist schon sehr schwer bestraft. Als 22jähriger verübte er einen Mordversuch fast in derselben Weise wie diesmal, indem er seine Wirtin, die schlafend im Bett lag, durch Hammerschläge zu töten versuchte. Er hat damals 8 Jahre Zuchthaus erhalten. Seitdem hat er immer wieder Strafen erhalten wegen Unterschlagung und Diebstahls usw. Zwischen seinen Zuchthaus- und Gefängnisstrafen waren immer nur kurze Pausen, wo er in Freiheit lebte. Nachdem er im Oktober vorigen Jahres das Gefängnis wieder einmal verlassen hatte, trat er bei dem Schuhmacher Hagen in Arbeit, wo er auch Gutes leistete. Nach einigen Abenteuern nahm er bei der Familie Heidorn ein Zimmer. Dort ist er bald durch sein eigenartiges Benehmen, sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein, seine Lust am Kommandieren, einen starken Jähzorn, aufgefallen. Den Wirtsleuten wurde es unheimlich zumute und man kündigte ihm zum 24. Februar die Wohnung. Einige Tage vor diesem Termin erkundigte sich Förster in auffallender Weise nach dem Verdienste Heidorns. In der Nacht zum 22. Februar scheint er schon einen Überfall geplant zu haben; Heidorn glaubt ihn da wenigstens in seiner Kammer gesehen zu haben, doch war er verschwunden, als jener richtig wach wurde. Am 23. Februar gab Förster plötzlich die Arbeit auf. Er ließ sich seinen Lohn von 12 Mk. geben und nahm sein Werkzeug mit. Am Abend versuchte er, einen Schrank, der in seinem Zimmer stand, aufzubrechen. Er scheint aber daran gehindert worden zu sein. Dann ging er, was man bei ihm bis dahin gar nicht kannte, ins Wirtshaus und brachte 9 Mk. durch. Er kam erst am Morgen nach Hause, als sich Heidorn und dessen Nichte fertig machten, um zur Arbeit zu gehen. Nachdem beide gegangen waren, legte sich Frau Heidorn wieder schlafen. Sie wurde wach, nachdem sie einen Schnitt ins Kinn erhalten hatte. Vor sich sah sie Förster mit einem Messer stehen, der sofort wieder auf sie losging und sie in den Hals schnitt. Die Verletzungen waren ungefährlich, es wäre aber beinahe die eine Halsschlagader getroffen worden. Förster ist dann bald nach der Tat verhaftet worden, als er das Haus verlassen wollte. Er selber behauptet, von der Tat nichts zu wissen. Er stehe öfter in der Nacht auf und tue da allerlei, von dem er nichts wisse. Er habe auch schwere Träume und sei gerade nach dem starken Alkoholgenuß an jenem Tage von schweren Träumen geplagt worden. Da müsse er die Tat in einem Dämmerzustande begangen haben. Trotzdem er diese Angaben von Anfang immer wieder vorgebracht hat, hat es das Gericht doch erst vor drei Tagen, wahrscheinlich auf Veranlassung des Verteidigers Dr. Mengers, für nötig erachtet, Förster durch einen Spezialarzt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Dieser, Dr. Cimbal, erklärte, daß nach allen Auskünften Förster schon als Junge ein moralisch minderwertiger Mensch gewesen sei. Er sei aber geistig gesund bis auf eine gewisse Verschrobenheit, wie sie allen alten Zuchthäuslern eigen sei. Er sei weder hysterisch noch epileptisch. Die Vorgänge bei der Tat ließen aber auch darauf schließen, daß Förster nicht mondsüchtig sei. Man könne ihn nicht vom medizinischen, sondern nur vom moralischen Standpunkt aus beurteilen. Der Verteidiger meinte, daß man dem Angeklagten nur eine Körperverletzung, aber keinen Mordversuch nachweisen könne. Die Geschworenen hielten aber versuchten Raubmord für erwiesen. Sie verneinten die mildernden Umstände. Förster wurde nanach zu zehn Jahren elf Monaten Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Moorburg. Eine Feuersbrunst zerstörte am Dienstag vormittag ein Bauernhaus, fünf kleinere strohgedeckte Häuser nebst Stallungen und zwei Schuppen, die am Deich in geringer Entfernung von einander in einer Reihe standen. Das Feuer ist im Hause des Reepschlägers Johs. v. Sieden zum Ausbruch gekommen, ergriff dann das Gewese des Milchmanns Carl Föge und das Haus des Reepschlägers Louis Maack, setzte darauf das Haus des Arbeiters Klüper in Brand und ging schließlich auch auf das Haus des Landmannes und Grünwarenhändlers Peter Marquard über. Endlich wurde auch das Eggersche Bauerngewese von dem verheerenden Elemente ergriffen. Feuerbündel wirbelten hoch in den Lüften und wurden weithin getragen, so daß eine Gefahr auch für weiter fort liegende Gehöfte bestand. Der Moorburger Feuerwehr kam zunächst die Harburger Wehr zu Hilfe. Ihren vereinten Bemühungen gelang es dann, das Feuer soweit niederzuzwingen, daß auch der Wind, der glücklicherweise quer zum Deich stand, keine Flammenbüschel mehr losreißen und weitertragen konnte.

Glückstadt. Schiffsunfälle. Der mit einer Ladung Koks von Hamburg nach Lägerdorf bestimmte Ewer „Anna" wurde in der Störmündung von dem Schleppdampfer „Krückau" angerannt und schwer beschädigt. Bei dem Zusammenstoß erlitt der Schiffer des Ewers schwere Verletzungen. Der Seeschlepper „Texel" geriet bei der Stör auf Grund fest. Er hatte einen Leichter im Tau. Bei dem plötzlichen Festwerden des Schiffes rannte der Leichter gegen das Heck des Dampfers, daß dieser hinten aufgeschnitten wurde und an seinem Steuer und der Schraube Schaden erlitt. Der Leichter wurde am Vorderschiff stark beschädigt.

Buxtehude. Brände. In Dollern brannte Montag abend das Anwesen des Kaufmanns Peters vollständig nieder. Das Material und Inventar konnte geborgen werden. Der Inhaber des Geschäfts, Kaufmann Peters, wurde heute morgen unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung verhaftet und ins hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Aus der Partei.

Abgelehnte Richter. Vor der Strafkammer des Detmolder Landgerichts sollte sich Sonnabend Genosse Dreckshage aus Bielefeld, Redakteur der Volkswacht, wegen Beleidigung des Redakteurs Staercke von der liberalen „Lippischen Landeszeitung" verantworten. Er hatte eine Korrespondenz aufgenommen, worin das Gebaren der Landeszeitung nach der Bekanntgabe eines „kaiserlichen Gnadenaktes" gekennzeichnet war, durch den dem Detmolder Bataillon gewisse lippische Traditionen verliehen worden waren. Das Schöffengericht zu Detmold hatte den Genossen Dreckshage zu 75 Mk. Geldstrafe verurteilt und zu dieser Verurteilung eine Begründung geliefert, die einige merkwürdige Stellen enthält. Der Richter stellte sich auf den Standpunkt, daß durch den „Kaiserlichen Gnadenakt" dem lippischen Volke tatsächlich eine Ehrung erwiesen worden sei, und daß es sich hier um schamlose Angriffe handle. Durch diese Begründung hat sich Genosse Dreckshage veranlaßt, sowohl die Richter der Strafkammer, sowie die sämtlichen übrigen lippischen Richter abzulehnen. Die Verhandlung wurde darauf ausgesetzt, damit das Oberlandesgericht Celle Gelegenheit hat, über den Ablehnungsantrag zu entscheiden.

Richterbeleidigung. Unser Elberfelder Parteiblatt, die „Freie Presse", hatte aus Haspe bei Hagen gemeldet, daß der unter dem Verdacht des Konkursvergehens inhaftiert gewesene Kaufmann Appelhaus, weil er der Tat nicht überführt werden konnte, nach einjähriger Untersuchungshaft aus dem Gefängnis entlassen worden ist. An diese, einem bürgerlichen Blatt entnommene Notiz knüpfte die „Freie Presse" die Bemerkung: Es sei wunderbar, daß der Untersuchungsrichter über ein Jahr dazu gebraucht habe, um die Schuldlosigkeit des „dringend Verdächtigen" herauszufinden. Ein Jahr Untersuchungshaft sei doch schließlich kein Pappenstiel. Dadurch fühlte sich der Untersuchungsrichter beleidigt und veranlaßte ein Strafverfahren gegen den Genossen Hoffmann. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der erwähnte Kaufmann nicht ein ganzes, sondern „nur" ein halbes Jahr in der Untersuchungshaft gesessen habe. Wegen der Bemerkung, daß das Verhalten des Untersuchungsrichters „wunderbar" gewesen sei, erkannte das Gericht auf 20 Mk. Geldstrafe. Der Vertreter der Anklage hatte die Kleinigkeit von zwei Monaten Gefängnis beantragt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C., Sämtlich in Lübeck

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten".

Am 22. April entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber guter Mann, uns. lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater **Christoph Schönbaum** im 72. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Marie Schönbaum, geb. Kröger, und Kinder.
Frau Ruge Ww., geb. Schönbaum.
Georg Niemann u. Frau, g. Schönbaum
Heinrich Schönbaum und Frau.
W. Suhr u. Frau, geb. Schönbaum.
K. Frieburg u. Frau, geb. Schönbaum.
Paul Bude u. Frau, geb. Schönbaum.
W. Schönbaum u. Fr., gb. Schönbaum.
Otto Hartmann u. Fr., gb. Schönbaum.
W. Müller u. Frau, geb. Schonbaum.
W. Bockhold u. Frau, gb. Schönbaum.
Joh. Behnke u. Frau, geb. Schönbaum.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 25. April, 4 Uhr, vom Trauerhause, Kleinmühler Str. 14 statt. — Rensefeld, 23. April 1912.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.
Distrikt Rensefeld-Schwartau.

Nachruf.
Am Montag, dem 22. April, starb unser Mitglied, der Kollege
Chr. Schönbohm.
Ehre seinem Andenken.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 25. April, nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause aus statt.
Die Distriktsleitung.

200 Pfund Magnum bonum und Frühkartoffeln (Kaiserkrone) zum Pflanzen zu verkaufen
Chasotstraße 10, I.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Montag morgen starb unser Mitglied der Nieter
Johannes Wiechmann.
Ehre seinem Andenken!
Beerdigung am Donnerstag, nachmittags 2¾ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof.
Versammlung der Mitglieder um 2¼ Uhr im „Weißen Hirsch".
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Die Ortsverwaltung.

Zu verk. **Etagen-Kaninchenstall** (9fach) u. e. Wiener **Ziehharmonika** (2reihig). Einsiedelstr. 4.

Eine freundliche, abgeschlossene
Zwei-Zimm.-Wohnung
zu verm. Näh. Chasotstr. 18, p. vorne.

Wiener Harmonika, 2 Reihen, **Grammophon und Ankeruhr** mit Kette billig zu verkaufen.
Marktwiete 2 pt., bei der Post.

Familienfeier halber
ist mein Lokal am Donnerstag, den 25 d. Mts., von 9 Uhr vormittags an geschlossen.
J. Reemer, 2. Wallstr. 33.

Johannes Kloth
Stockelsdorf.
Kartoffelland zu verpachten, Fettland.

Guterhaltener **Kinderwagen** billig zu verkaufen Engelswisch 6.

Pflanz- u. Speisekartoffeln,
Magnum bonum, gelbe lange, französische und Rosenkartoffeln.
Sämtliche Sämereien.
C. Heese, L. Jacobsen Nachf., Meierstr. 26. Tel. 1440.

Die Fraktionsbilder
sind jetzt wieder vorrätig.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Auf zur Maidemonstration!

Auf nächsten Mittwoch fällt in diesem Jahre
der
Weltfeiertag der Arbeit.

Es gilt am 1. Mai erneut zu erinnern an die weltgeschichtlichen Aufgaben der Arbeiterklasse:

Erlösung aus den Sklavenketten des Kapitalismus ::
Propaganda für den Kulturgedanken des Sozialismus
Gegen den Wahnsinn des Massenmordes in den Kriegen
Gegen die Frivolität des Wettrüstens ::
Für die großen Gedanken der Völker-Verbrüderung und :: des Weltfriedens. ::

Es gilt am 1. Mai zu demonstrieren für die grundlegende Voraussetzung allen Fortschritts und aller Kultur, für **Verkürzung der Arbeitszeit.** :: In Übereinstimmung mit den Beschlüssen der internationalen Kongresse betrachtet die deutsche Arbeiterschaft **die Arbeitsruhe als die würdigste Form der Maifeier.** :: Der Essener Parteitag machte es zur Pflicht, überall da, wo die Möglichkeit der Arbeitsruhe vorhanden ist, die Arbeit ruhen zu lassen.

Alle klassenbewußten Männer und Frauen des Lübecker Wahlkreises müssen für die regste Beteiligung an der diesjährigen Maifeier Sorge tragen. In keinem Jahre lag für die Arbeiterklasse ein größeres Bedürfnis für eine machtvolle Demonstration am 1. Mai vor, als in diesem. Je brutaler und rücksichtsloser sich der volksfeindliche Kapitalismus dem Proletariat entgegenstellt, desto lauter muß der Ruf der Arbeiterklasse nach Erlösung, nach Licht, Luft und Leben erschallen.

Der 1. Mai ist ein Tag der Sehnsucht nach einer schöneren Zukunft!
Hoch das Fest der Völkerverbrüderung! Rüstet zum 1. Mai!

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Mariesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Jeden Donnerstag u. Dienstag bin ich auf dem Schwartauer Marktplatze mit frischen Seefischen: Seelachs, Kabeljau, Hechte, Brachsen, Rotaugen, große dickfleischige Goldbutt. **Boy,** Fischhandlung, Lübeck, Königstraße 61.

Rosenkartoffeln
Zentner 4 Mk., 10 Pfd. 50 Pfg.
Johs. Peters, Dornestraße 32a.
Fernsprecher 2168.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.

Bezirksversammlung
für die Mitglieder der Abgabestelle
Kottwitzstraße 8
am Freitag, 26. April 1912
abends 8½ Uhr
im Gesellschaftshaus Marli.
Tagesordnung
1. Bericht vom Genossenschaftsrat.
2. Genossenschaftliches.

Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Achtung!
Deutscher
Bauarbeiter-Verbd.

Versammlung
der im Plattengewerbe beschäftigten Kollegen
Donnerstag, 25. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstrasse 50-52
Tages-Ordnung:
Unser abgeschlossener Tarifvertrag.

Am Freitag, den 26. April
abends 8½ Uhr
Baudelegierten-Sitzung
Tages-Ordnung:
Die Maifeier.

NB. Von jedem Arbeitsplatz muß ein Vertreter anwesend sein.

Am Sonntag, dem 28. April
nachmittags 6¼ Uhr
bei **G. Ehlers, Hüxstraße 110.**
Versammlung
der Terrazzoarbeiter.
Tagesordnung:
Die stattgefundenen Tarifverhandlungen mit den Terrazzofirmen.
Das Erscheinen aller Kollegen ist unbedingt notwendig.
Die Kollegen werden ersucht, die italienischen Kollegen auf obige Anzeige aufmerksam zu machen.
Die Zweigvereinsleitung.

Arbeiter-Sängerbund.
Donnerstag abend 9 Uhr:
Chor-Probe.
Alle kommen! **Der Obmann.**

Einem geehrten Publikum, den vielen Geschäftsfreunden die ergebene Mitteilung, daß ich das von meinem verstorbenen Manne geführte

Getreide- und Feuerungs-Geschäft, Gastwirtschaft u. Kohlensäureniederlage

in gleicher Weise fortführen werde.

Ich bitte, das dem Verstorbenen in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen gütigst auch auf mich übertragen zu wollen.

Wilhelm Meyer Wwe.,
Telephon 1171. Balauerfohr 31/33.

Maifeier Eutin.

Am 1. Mai, morgens 9 Uhr: Oeffentl. Versammlung bei Knickrehm.
Mittags präzise 1½ Uhr: Abmarsch vom Marktplatze nach dem Volksfestplatze; daselbst Volksbelustigung für Erwachsene u. Kinder,
Abends: BALL bei Knickrehm.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht **Das Komitee.**

Um den Preis von **6000 Mk.** ringen Donnerstag:

Gambier (Frankreich) gegen **Frachét** (Elsaß)
Albert Sturm (Weltmeister) gegen **Hissmann** (Meisterringer von Westfalen)
Gokseh (Breslau) gegen **Krichelsdorf** (Brandenburg)

Entscheidungskampf:

Petitjean (Hannover) gegen **P. van Andree** (Holland)

Vorher das **Variété-Programm.** Anfang 8½ Uhr.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Kalnbergs
Universum.
Variété und Kabarett.
Heute 8¼ Uhr:
Neues Programm.
Neu! Neu!
Seine Kleine.
(Entree 20 Pfg.)

Neues Stadttheater.
Donnerstag, den 25. April 1912.
Voll-Ab. 183. Donnerstag-Ab. 34
Novitäten. Novitäten.
Der Schlachtenlenker.
Komödie von Bernhard Shaw.
Hierauf:
Noch sind die Tage der Rosen
Lustspiel von Conrad Neckels.
Anfang 8 Uhr. Ende 10½ Uhr.

Freitag, den 26. April 1912.
Voll-Ab. 184. Freitag-Ab. 30.
Neu einstudiert!
Hans Heiling.
Romantische Oper v. H. Marschner.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.
Festspiele
am 7., 9., 11., 13. Mai 1912.
Billetts sind täglich von 11—2 Uhr an der Theaterkasse zu haben.
Preise der Plätze.
Für Opern-Abende:

Proszeniumsloge	Mk. 12.—
I. Rang und Parkett	„ 9.—
II. Rang	„ 6.—
Sitz-Parterre	„ 5.—
III. Rang	„ 3.—

Für den Schauspiel-Abend:

Proszeniumsloge	Mk. 8.—
I. Rang und Parkett	„ 5.—
II. Rang	„ 3.—
Sitz-Parterre	„ 2.50
III. Rang	„ 2.—

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 96. Mittwoch, den 24. April 1912. 19. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten"

Berlin, den 23 April 1912.

44. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: von Bethmann-Hollweg, Freiherr von Heeringen, von Tirpitz, Kühn.

Die Wehrvorlagen.

Zweiter Tag.

Gans Edler Graf von Putlitz (K.): Wir müssen allen Vorkommnissen, allen Explosionen, die auf internationalem Gebiet vorkommen können, gegenüber gewappnet sein. In weiten Kreisen der Bevölkerung ist die Empfindung verbreitet, daß wir gefährlichen Explosionen ausgesetzt sind, und daß die Forderungen der Vorlage nicht weit genug gehen. Der Kriegsminister wird in der Kommission nachzuweisen haben, daß die Forderungen genügen, um unsere Rüstung zu vervollständigen. Das Schwergewicht unserer Rüstung liegt im Landheer. Die Erhöhung der Mannschaftslöhnung begrüßen wir mit Freuden und wünschen, daß sie so früh wie möglich Platz greifen soll. Die Denkschrift über die Deckung zeigt, daß die Grundsätze, die mit dem Staatssekretär Wermuth vereinbart sind, gehalten werden, daß nämlich Anleihen nur für werbende Anlagen aufzunehmen sind, und daß die Schulden des Reiches nach einem bestimmten Plan getilgt werden. In dem Etat von 1912 ist sogar mit der Tilgung noch über den vereinbarten Plan hinausgegangen, und deshalb hat der Staatssekretär Wermuth mit seinen Ausführungen in einem Artikel in jüngster Zeit nicht recht, die Deckung ist vielmehr auf durchaus soliden Grundsätzen aufgebaut. Gegen den Vorschlag, das Branntweinkontingent aufzuheben, haben wir schwere Bedenken; trotzdem wollen wir der Regierung in der Beseitigung der so vielfach mißverstandenen und geschmähten Liebesgabe entgegenkommen, falls die Vorlage in der Kommission so gestaltet werden kann, daß die landwirtschaftlichen Brennereien in allen Teilen Deutschlands lebensfähig erhalten bleiben. Die Ausführungen des sozialdemokratischen Redners haben wieder gezeigt, daß die Sozialdemokraten die Wehrvorlagen nicht vom nationalen Standpunkt betrachten, sondern von ihrem internationalen. Sie wollen dem Staat, den sie umstürzen wollen, nichts bewilligen; das ist nur konsequent. Aber nicht konsequent ist es, wenn sie sich gegen ihre Bezeichnung als vaterlandslos wenden. Inkonsequent ist es auch, wenn sie sagen, bei einem Überfall werden sie sich wehren. Womit denn? Etwa mit der Miliz? Darüber will ich erst garnicht reden. (Lachen bei den Soz.) Es fehlt Ihnen auch der deutsche Geist und unser Geist, der uns dahin gebracht hat. (Zuruf bei den Soz.: Nach Jena!) Die Offiziere von 1806 haben auch die Freiheitskriege durchgekämpft und das gut gemacht, was sie verschuldet hatten. Den Sozialdemokraten fehlt der Geist, der davon durchdrungen ist, daß wir alles einsetzen müssen für unser Vaterland, gerade das Gegenteil wird von Ihnen gepredigt und leider zum Teil mit Erfolg. (Sehr wahr! rechts.) Sie hassen und verleumden unser Heer, weil es Ihnen nicht dienstbar ist, sondern unsern deutschen Standpunkt gegenüber Ihrem internationalen zur Geltung bringt. (Zustimmung rechts.) Die Junker suchen Kriege, sagte gestern der Abgeordnete Haase, um ihre Ruhmsucht zu befriedigen. (Zuruf bei den Soz.: Um zu verdienen! Ruf rechts: Pfui!)

Präsident Kaempf: Der Ruf Pfui ist nicht parlamentarisch.

Gans Edler von Putlitz (fortfahrend): Wo wären wir 1870 hingekommen, wenn wir wehrlos gewesen wären; wo wäre dann der glänzende Aufschwung unseres Wirtschaftslebens geblieben. In immer weitere Kreise dringt die Überzeugung, daß der Militarismus, wie Sie sagen, unsere Wehrkraft, wie ich sage, auch der Hort für das Weiterblühen unseres Wirtschaftslebens ist. (Bravo! rechts.)

Bassermann (NL.): Wir sind bereit, das zu bewilligen, was zur Verstärkung unserer Wehrkraft notwendig ist. Die Branntweinvorlage beantragen wir nicht der Budgetkommission, sondern einer besonderen Kommission von 28 Mitgliedern zu überweisen, im Interesse einer möglichst schleunigen Erledigung auch dieser Vorlage. Der Reichskanzler hat gestern die Linke beschworen, auf die Erbschaftssteuer jetzt im Interesse der Einigkeit der Parteien zu verzichten. Weshalb wendet sich nicht der Reichskanzler mit dieser Mahnung an die Rechte des Hauses (Sehr gut! links), damit sie im Interesse der nationalen Wehrkraft auf ihren Widerstand gegen die Erbschaftssteuer verzichtet. (Sehr richtig! links.) Als die Wehrvorlage auftauchte, hatte wohl jeder den Eindruck, daß ein großzügiger Plan vorlag, eine erhebliche Verstärkung der Wehrkraft vorzunehmen und als Deckung vor allem die Erbschaftssteuer. Ich erinnere an die Worte des Reichskanzlers gegenüber dem Abg. Speck, der die Wiedereinbringung der Erbschaftssteuer als Brüskierung der Rechten bezeichnet hatte. (Sehr gut! links.) Inzwischen sind Wochen ins Land gegangen, Herr Wermuth ist gegangen, Herr Hertling ist Schöpfer des parlamentarischen Systems in Bayern geworden. (Heiterkeit links.) Herr Wermuth ist doch offenbar gegangen, weil er die vorgesehene Deckung nicht für ausreichend hielt. In seinem Artikel in der „Deutschen Revue" betont Herr Wermuth ausdrücklich, daß jetzt eine Besitzsteuer vor allem an der Reihe war, d. h. also die Erbschaftssteuer. Wir begrüßen es ja, daß Herr Kühn auch auf dem Standpunkt der Erbanfallsteuer steht. Er sagt, sie wird kommen, heute nicht, aber später. (Heiterkeit.) Heute faßt man auf den zu erwartenden Überschüssen, was wird dann aus der beabsichtigten Herabsetzung der Altersgrenze für die Altersrente, aus der Beseitigung des Scheckstempels, wenn alle Überschüsse für Heer- und Marinezwecke verbraucht werden? (Sehr gut! links.) Für die Aufhebung der Liebesgabe sind wir im Prinzip durchaus, es fragt sich nur, ob nicht schließlich der Konsum dadurch erheblich belastet wird. Wir behalten uns vor, in der Deckungsfrage event. mit Initiativanträgen vorzugehen. (Bravo! links.) Die Heeresvorlage hat das Ziel, die Armee schlagfertiger zu machen, und wir werden anerkennen müssen, daß die Heeresverwaltung mit der Ausfüllung der bestehenden Lücken unserer militärischen Organisation auf dem richtigen Wege ist. Tatsächlich erfolgt bei uns die Heranziehung der waffenfähigen Mannschaft bei weitem nicht in dem Maße wie in Frankreich. Bei kommenden Reformen wird zu erwägen sein, die Ersatzreservisten zu regelmäßigen Übungen heranzuziehen und dafür die älteren Jahrgänge etwas zu entlasten. Der Redner geht dann zustimmend auf die militärischen Einzelheiten der Vorlage ein. Auf unser Offizierkorps sind wir stolz. Die Heeresverwaltung sollte aber darauf achten, daß die Offiziere nicht zu alt werden, ehe sie in Hauptmanns- oder Majorsstellungen aufrücken und Regimentskommandeure werden. Die Niederlage von Jena ist verschuldet durch ein veraltetes Offizierkorps. In gewisser Hinsicht wird ja jetzt durch die geforderten Neuformationen Abhilfe geschaffen, da die Avancementsverhältnisse dadurch verbessert werden. Die Flottennovelle will den Mißstand beseitigen, daß bei der Entlassung der Reservisten im Herbst die Kriegsfähigkeit erheblich herabgesetzt wird, und sie will die für den Kriegsfall zur Verfügung stehenden Schiffe vermehren; darin liegt absolut nichts Aggressives. Auf unser Verhältnis zu England brauchen wir bei dieser Gelegenheit nicht einzugehen, nachdem der englische Marineminister erklärt hat, das englische Flottenprogramm habe keineswegs nur auf die Entwicklung der Flotte in Deutschland Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf die in anderen Ländern. Der deutsche Flottenverein und der alldeutsche Verband haben große Verdienste um die Hebung unseres nationalen Bewußtseins; aber man darf sie doch nicht ohne weiteres mit der Marineverwaltung identifizieren. Herr von Tirpitz ist der großzügige Organisator der deutschen Flotte, der dabei jedes Übermaß von Forderungen zu vermeiden wußte, und ruhig und stetig unsere Flotte auf den schönen Stand gebracht hat, den sie heute hat. (Bravo! b. d. Natl.) Der Ausgangspunkt für diese Vorlagen bilden die Vorgänge in Marokko und Agadir. Blitzartig ist damals die Gefahr der internationalen Lage erleuchtet worden, und das Volk hat volles Verständnis dafür, daß es nottut, unsere Wehr zu verstärken. Auch die Sozialdemokratie muß anerkennen. — Redner zitiert einen Artikel der „Leipziger Volkszeitung" und des „Vorwärts", daß der Chauvinismus in Frankreich gestiegen ist. Dann muß man aber auch die Konsequenzen ziehen und die Lücken in unserer Wehr ausfüllen. Wir stimmen den Vorlagen zu und hoffen, daß sie zum Frieden beitragen werden; denn sie werden die Kriegslust in anderen Ländern dämpfen und so der Vermehrung der Macht Deutschlands und der Erhaltung des Friedens dienen. (Bravo! bei den Natl.)

Dr. Müller-Meiningen (Volksp.): Wir stimmen der Verweisung der Wehrvorlagen an die Budgetkommission und der Deckungsvorlage an eine besondere Kommission zu. Wenn sie sich aber nicht bis zu Pfingsten erledigen lassen, so ist das nicht Schuld des Reichstags, sondern der Regierung (Sehr richtig! links), die den Reichstag nicht nur bei dieser Gelegenheit sehr merkwürdig behandelt hat. Ich erinnere nur an die überhastete Beratung der Pensionsversicherung der Privatbeamten im letzten Reichstage. Seit dem November hat die Regierung gewußt, daß diese wichtigen Vorlagen kommen werden, sie hat aber keine Vorsorge getroffen, daß der Reichstag früher zusammentreten konnte. Jetzt drängt man plötzlich. Es wird ein Raubbau mit der Arbeitskraft des Parlaments getrieben. Fast sämtliche Parteien des Hauses sind mit dieser Behandlung des Reichstags durch die Regierung sehr unzufrieden. (Abg. Ledebour: Der Reichstag hat die Abänderung selbst in der Hand!) Er wird auch auf Mittel und Wege sinnen müssen, diesen Zustand abzuändern. (Zuruf b. d. Soz.: Soll er es doch!) In der Heeresvorlage werden wir das, was uns als notwendig nachgewiesen wird, bewilligen. Aber wir sind fern von einem blinden Vertrauen zu der Regierung, sondern werden die Vorlage objektiv prüfen. Wenn wir einfach dem militärischen Sachverständigen vertrauen wollten, wäre der Reichstag ganz überflüssig. Mit den Bindungsgesetzen sollten wir ein für allemal ein Ende machen, denn bei der technischen Entwicklung ist die Bindung doch nicht einzuhalten. Der Agitation der Chauvinisten entgegenzutreten, sollte eine gemeinsame Aufgabe der Regierung und des Volkes sein. Selbst Mitglieder dieses Hauses haben sich die gröbsten Taktlosigkeiten dem Ausland gegenüber geleistet. Der betreffende Herr fühlt es jetzt selbst, er wird ganz rot. (Gr. Heiterkeit rechts.) Mit großer Genugtuung haben wir die Bemühungen eines hervorragenden Mitgliedes der englischen Regierung bemerkt, die Reibungsflächen zwischen England und Deutschland zu vermindern. Ich nehme an, daß diese Verhandlungen mit England durch die jetzige Vorlage nicht unterbrochen werden. Sehr bedenklich ist die Tätigkeit des Pressebureaus des Reichsmarineamts. (Sehr wahr! links.) Auf die sofortige Kriegsbereitschaft der Armee und Flotte legen auch wir größten Wert. In einzelnen bedarf die Vorlage genauer Prüfung. Die Steigerung der Pensionen hat man noch garnicht berücksichtigt. Mit den 880 Millionen, mit denen man rechnet, wird zweifellos nicht auszukommen sein. Um so notwendiger sind Ersparnisse auf anderem Gebiete. Da ist sehr wichtig die militärische Ausbildung der Jugend und die Verkürzung der Dienstzeit. Leider fehlt es der Militärverwaltung an dem guten Willen zu solcher Sparsamkeit. Sie hält zähe an den dekorativsten Sachen und Sinekuren fest. Dabei hat 1908 Bülow dem Reichstage in der feierlichsten Weise eine derartige Sparsamkeit versprochen. Diesen Wechsel hat die

---

Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auch jetzt war Mutter Aussandon gerade verreist. Sonst hätte der alte Dekan nicht so spät an dem offenen Fenster arbeiten dürfen. Er bereitete sich ruhig und gefaßt auf seine morgige Vorlesung vor, und der Gedanke, daß er allein sei, ermutigte Lorie plötzlich dazu ihn zu besuchen. Er brauchte nur den Garten zu durchschreiten; ein leises Klopfen und es öffnete sich die Tür des behaglich eingerichteten Zimmers mit ganzen Reihen ungebundener Bücher an den Wänden, einem großen Bild der Frau Aussandon über dem Schreibtische, welches mit seinen aufmerksamen Augen und seinem zum Schelten bereiten Lächeln die Arbeit des trefflichen Mannes zu überwachen schien. Gleich, ohne viel Umschweife, sagte Lorie, was ihn hierher führe. Er wolle mit seinen Kindern zur reformierten Kirche übertreten. Er denke schon seit längerer Zeit daran und jetzt wäre es eilig, sehr eilig. Was er da tun müsse? — — Aussandon lächelte sanft und beruhigte ihn mit einer Gebärde. Was die Kinder beträfe, so brauche er sie nur in die „Sonntags-Schule" zu schicken. Lorie selbst aber müsse seinen neuen Glauben erst gründlich kennen lernen, studieren, vergleichen, sich daran gewöhnen mit eigenen Augen zu urteilen und zu sehen, da diese Religion der Wahrheit und des Lichtes dies allen ihren Angehörigen erlaube, ja sogar gebiete. Er würde ihn einem Pastor empfehlen, denn er selbst sei alt und müde — —. Man merkte das freilich noch nicht an seinem stattlichen Aussehen, nicht an seiner kräftigen Sprache, welche den schwankenden und schwachen Lorie ganz verwirrte — —. Doch ja, sehr alt, sehr müde, auf der Höhe! — —.

Da entstand eine Pause, eine Art Verlegenheitspause zwischen ihnen.

Lorie wendete die Augen ab, jetzt doch ein wenig erschreckt über seinen Schritt. Der alte Dekan an seinem Schreibtisch betrachtete das weiße Blatt vor sich, das ihn zum Nachdenken reizte.

„Sie wollen es Elineus halber tun, nicht wahr?" fragte er nach einer Weile.

„Ja."

„Sie verlangt es von Ihnen?"

„Sie oder wenigstens diejenigen, die sie dazu drängen."

„Ich weiß — ich weiß — —".

Er wußte es in der Tat. Er hatte Frau Authemans Wagen oft vor der Türe halten sehen; er kannte diese Frau und wußte, wessen sie fähig war. Wenn „die Gute" es ihm nicht verboten haben würde, hätte er schon längst die Mutter gewarnt. Noch jetzt, da er das Trauerspiel bis auf den Grund durchschaute, welches Lorie erst halb erblickte, hatte er große Lust zu sagen:

„O ja, ich kenne Sie, diese Johanna Autheman. Sie ist ein Weib, welches trennt und zerstört, ein Wesen ohne Herz und ohne Mitleid. Überall, wo sie vorübergeht, hinterläßt sie Tränen, Uneinigkeit und Vereinsamung. Warnen Sie die Mutter, denn es handelt sich nicht nur um sie allein. Sie soll Lina fortbringen, recht schnell, recht weit. Sie soll ihrer Tochter, dieser lebendig Toten, dieser Seelenfresserin entreißen, die so kalt ist, wie der Rachen der Kirchhöfe. . . Vielleicht ist es noch Zeit —."

Aussandon dachte dies alles, aber er wagte es nicht zu sagen, der kleinen Alten wegen, die da vor ihm hing, gerade und steif in ihrem Rahmen, und ihn zurückhielt mit dem vorsichtigen Blicke einer Bäuerin und mit ihrer vorstehenden Doggenkinnlade, gleichsam bereit sofort auf ihn loszuspringen, wenn er sprechen würde.

Zehntes Kapitel.

Die Zufluchtsstätte.

Pünktlich und ernst, wie alle Verrichtungen im Schlosse, versammelt das Frühstück in Port-des-Heils jeden Morgen um elf Uhr in Abwesenheit des Bankiers, das höhere Personal des religiösen Hauses um Frau Autheman. Die Plätze sind unveränderlich dieselben: Die Präsidentin am oberen Ende der langen Tafel, ihr zur Rechten Anna de Beuil, zur Linken J. B. Crouzat, der Lehrer, mit hohlen Wangen, kurzem, struppigem Ketzerbarte und fanatischen, unter der spitzen Stirne glühenden, blauen Augen.

In der Heimat von Anna de Beuil geboren, widmete er sich dem Predigerberufe im Departement Charente und besuchte die Kurse des Dekans Aussandon, als Freunde ihn einmal zu einer der Predigten der Evangelistin führten. Er verließ dieselbe in einem Zustande fieberhafter Erregung, in welche gewisse, in weiße Kutten gehüllte Prediger die weltlichen Frömmlerinnen versetzen; aber bei ihm war der Eindruck dauernder, und seit fünf Jahren hatte er seine Familie, seine Freunde verlassen, seine Zukunft geopfert für die bescheidene Stellung eines Elementarlehrers, welche ihn mit Johanna wieder vereinigte. In der ganzen Umgegend hielt man ihn für ihren Geliebten, denn die groben Bauern hätten sich solche Inbrunst eines Jüngers anders nicht zu erklären gewußt. Aber die Evangelistin hat nie einen Geliebten gehabt, und die einzigen zärtlichen Worte, welche je aus diesem reinen Munde geflossen, sind zu Kristallen erstarrt und an den Spitzen des Eismeeres hängen geblieben.

Dem Erzieher gegenüber sitzt die Vorsteherin der Mädchenschule, Fräulein Hammer, eine klägliche Erscheinung mit stets niedergeschlagenen Augen, welche nie spricht und auf alle Fragen, die man an sie richtet, mit einem klagenden „Oui" antwortet, das sie mit einer gleichsam schmerzlichen Billigung, wie „Moui" ausspricht. Es liegt etwas Gedrücktes und Verflachtes in diesem ganzen armseligen Wesen, von den eingesunkenen Schultern bis zu der kleinen Nase in dem blassen Gesicht, von welcher man sagte, daß sie von einem eigentümlichen Falle plattgedrückt sei. Und das Gefühl der ersten Sünde ist so tief in ihr eingewurzelt, demütigt sie so sehr, daß sie es kaum wagt, schüchtern und schwach von Geist wie sie ist, und zu jeder auswärtigen Propaganda unfähig, die Jüngsten der Kinder zu unterrichten.

Am Ende der Tafel, an dem Platze, welcher Sonntags für den Pastor Birk reserviert wird, sitzt während der Woche derjenige Zögling aus den Schulen, gleichviel ob Knabe oder Mädchen, welcher die besten Zensuren für das Hersagen der heiligen Schrift erhalten hat. In Port-des-Heils ist die Erziehung nämlich eine exklusiv religiöse, alles wird auf die Bibelverse zurückgeleitet, aus denen der Unterricht geschöpft wird, die verschiedenen Schreibvorlagen, sogar die ABC-Bücher mit Bildern. Johanna Authemans Glaube im Evangelium ist so groß, daß sie denkt, dies wirke, wenn auch noch nicht verstanden, auf alle Neubekehrten nach Art der Abschriften aus dem Koran, welche die Araber sich in Krankheitsfällen auf die Stirne binden. Aber es ist ein wahrer Jammer, das vortrefflichste aller Bücher von diesen kleinen Bauernstimmen so gestottert, so gestammelt und so herausgegähnt zu sehen, und wie es andererseits auch von den heißen Tränen ihrer Faulheit und von dem Schmutze ihrer unsauberen Hände besudelt wird.

Der junge Nikolaus, der frühere Pensionär des Knabengefängnisses, ist das vervollkommnete Erzeugnis dieser Erziehungs-Methode; deshalb nimmt er auch [illegible] immer den Ehrensitz gegenüber der Präsidentin ein. [illegible] fast die ganze heilige Schrift auswendig, alle [illegible], die von Lukas, Johannes, Markus, Matthaeus, [illegible] fünfte Buch Mosis, die Psalmen, die Episteln Pauli; und bei jeder Gelegenheit, ohne daß er gefragt wird, läßt er wie unbewußt und schwerverständlich, ein Zitat vernehmen, welches aus dem Trichter eines Phonographen zu kommen scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Militärverwaltung nicht eingelöst. Also die Budgetkommission wird Arbeit in Hülle und Fülle haben, und es kann keine Rede davon sein, daß wir möglichst schnell alles in Bausch und Bogen bewilligen. Noch viel peinlichere Prüfung ist notwendig in der Deckungsfrage. Wir haben gewiß keine Ursache, der Regierung Steuern auf dem Präsentierteller entgegenzubringen, wir haben auch die Steuerscheu des Reichsschatzsekretärs, aber wir wollen auch nicht mit offenen Augen in die alte Finanzmisere hineinrennen. (Sehr richtig! links.) Es fragt sich sehr, ob sich die Schätzung der Überschüsse als richtig erweisen wird. Wie sich doch die Verhältnisse und die Menschen ändern! Als Reklameschild über das Reichsschatzamt sollte man die Inschrift hängen: „Hier wird unübertreffliche Stimmungsschnellmalerei getrieben." Herr Wermuth war der Schwarzmaler, Herr Kühn ist jetzt Rotmaler. Noch im Dezember hat uns Herr Wermuth händeringend dargelegt, es sei absolut kein Geld da zur Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre. Aus Geldmangel hat man durch die Verweigerung eines ausreichenden Wöchnerinnenschutzes das kulturelle Niveau des Reiches heruntergedrückt. (Unruhe rechts. Sehr wahr! links.) Auch für die unteren Postbeamten und für die Kriegsveteranen hatte man kein Geld. Herr Wermuth wehrte sich noch zuletzt ganz entschieden gegen die Streckung und Dehnung der Einnahmen. Und jetzt, nach kaum sechs Wochen hören wir von Herrn Kühn genau das Gegenteil. Welchem Reichsschatzsekretär soll man da glauben? (Lebh. Zurufe bei den Soz.: Keinem!) Was kann man noch auf Regierungserklärungen geben? (Zurufe bei den Soz.: Garnichts!) Und da sagt Herr Spahn, die beiden Reichsschatzsekretäre sind ganz einer Meinung. Ja, warum ist denn Herr Wermuth nicht mehr da, dieser beste Schatzsekretär des Freiherrn von Gamp? (Sehr gut! links.) Die Unterschiede zwischen den beiden Schatzsekretären sind folgende: 1. Herr Wermuth will keine solche Streckung der Einnahmen, wie Herr Kühn. 2. Er will eine andere Verwendung der Überschüsse. 3. Er hält die Beseitigung der Branntweinliebesgabe für völlig ungenügend. 4. Er will die Erbschaftssteuer und Herr Kühn will sie .... (Zurufe rechts: Auch! Gr. Heiterk.) Ja, das ist der größte Unterschied zwischen beiden: Herr Wermuth wollte seine Grundsätze tatsächlich durchführen, Herr Kühn hat zwar auch Grundsätze, will aber keinen Gebrauch davon machen. (Gr. Heiterkeit rechts, sehr wahr links.) Die Volksabstimmung über die Erbschaftssteuer hat im Januar ds. Js. stattgefunden und mit erdrückender Mehrheit hat das Volk entschieden, daß es die Erbschaftssteuer will. Wir schwimmen also jetzt in Geld. Wenn es wirklich so wäre, so wäre dies eine glänzende Rechtfertigung unserer Haltung bei der Reichsfinanzreform (Lachen rechts), denn wir erklärten damals bereits, daß 500 Millionen nicht nötig seien. Wenn sie aber nun diese Überschüsse haben, so müßten die drückendsten Steuern beseitigt werden, vor allem die Zündholzsteuern. (Zust. links). Aber die Deckung der Regierung trägt einen mephistophelischen Zug. Herr Kühn macht selbst drei große Fragezeichen dahinter. Das erste heißt: Wahrung der Grundsätze sparsamer Wirtschaftsführung, wie in den letzten Jahren. Klingt das nicht wie reiner Hohn! (Zust. links). Das zweite ist: Kein Eintreten einer fühlbaren Verschlechterung der Wirtschaftslage. Herr Wermuth schreibt hierzu seinem Nachfolger den Satz ins Stammbuch: „Wer seine Einnahmen-Anschläge von der Gunst des gegenwärtigen Augenblicks abhängig machen läßt, arbeitet mit einem latenten Überschuß". Das dritte Fragezeichen des Herrn Kühn lautet: Keine neuen Anforderungen sollen an das Reich gestellt werden. Wer das glauben könnte! In 3 bis 4 Jahren höchstens geht dieselbe Sache wieder los. Die Vorlage selbst zeigt das sehr deutlich. (Lebh. Zustimmung links.) Zum ersten Male haben wir jetzt Gelegenheit, wirklich einmal Überschüsse zur Schuldendeckung zu verwenden, und da versagt die Regierung und, wie ich fürchte, auch die Mehrheit des Reichstags. Und warum all diese gefährlichen Operationen bei der Deckung? Ausschließlich aus taktischen Gründen wegen der Angst der Konservativen und des Zentrums vor einer wirklich gerechten Besitzsteuer. Für uns ist die Erbschaftssteuer jetzt geradezu das Schiboleth der steuerlichen Gerechtigkeit. (Sehr richtig! links.) Die Rechte will jetzt ihr großes Opfer durch die Aufhebung der Liebesgabe bringen. Die Herren von Hertling und Bethmann-Hollweg — so heißt ja jetzt die Reichsfirma (Heiterkeit) — sind auf dieses Kind ja sehr stolz. Uns mahnte der Reichskanzler, wir sollten in dieser Frage unseren alten Grundsätzen treu bleiben. Kein ungeeigneterer Lehrer in der Frage der Aufrechterhaltung von Grundsätzen, als dieser Reichskanzler. (Sehr gut! links.) Heute ist die Belastigung der Liebesgaben eine glatte Konsumsteuer. (Sehr richtig! links.) Charakteristisch ist, daß die konservative Presse von einer Gefährdung der Wehrvorlagen sprach, wenn die Regierung es wagen sollte, mit der Erbschaftssteuer zu kommen. Das ist ein feiner nationaler Sinn. (Sehr wahr links, Lachen rechts). Der Reichskanzler hätte den Rechten seine Moralpredigt halten sollen. Er hat sich aber allmählich herausgebildet zu einem Abkanzler der Linken. (Große Heiterkeit.) Er meinte, die Sozialdemokratie hätte in diesem Falle doch nicht positiv mitgearbeitet. Warum versucht man es denn nicht? Zwingen Sie doch die Sozialdemokratie, die Erbschaftssteuer abzulehnen. Täte sie es, die 110 Sozialdemokraten würden verschwinden, wie die Sonne im März. (Stürmische Heiterkeit.) Merkwürdig ist die Verständnislosigkeit des Reichskanzlers für die ethische Bedeutung einer Erbschaftssteuer. Es kommt nicht auf die 25 Millionen Differenz zwischen Erbschaftssteuer und Beseitigung der Liebesgabe an, sondern darauf, daß die soziale Gerechtigkeit mit dieser Steuer angebahnt wird. (Lebh. Zust. links.) Die beste Waffe gegen den Chauvinismus, über den sich der Reichskanzler beklagt, wäre die Heranziehung der Bemittelten zu den Wehrvorlagen. Dann wäre der Hurrapatriotismus bald ganz gedämpft. (Sehr wahr! links.) Das Zurückbleiben unserer staatsrechtlichen Entwicklung hinter unserer wirtschaftlichen ist eine der Hauptursachen unserer Verwickelungen, die nach immer neuen Rüstungen drängt. 1911 sagte der Kriegsminister, an Quantität könnten wir es auf die Dauer den anderen Staaten zusammen nicht gleich machen; aber unser Menschenmaterial, unser Unteroffiziermaterial mache uns so bald keine Nation nach. Diese kulturelle Höherstellung unserer Soldaten verlangt auch für sie eine andere Behandlung. Auch im Soldaten muß der Bürger geachtet werden. Eine Disziplin ohne Gerechtigkeit wird zu einem im Ernstfalle unbedingt versagenden Kadavergehorsam. (Lebhafter Beifall bei der Freisinnigen Volkspartei.)

Staatssekretär des Reichsmarineamtes von Tirpitz: Ich halte es, wie ich schon gestern gesagt habe, für ausgeschlossen, daß die Materialreserve, auf die wir jetzt verzichten, künftig wieder gefordert wird. Die gegenteilige Ansicht des Vorredners ist also irrig. Die Vorlage entspricht keineswegs den Wünschen des Flottenvereins, auf den ich keinen Einfluß habe. Ich bestreite auch, daß vom Nachrichtenbureau des Marineamtes eine Agitation entfaltet wird. Die dort tätigen Offiziere werden sehr erstaunt sein, daß man ihnen solche journalistische Fähigkeiten zuschreibt. Eine Bewegung, wie die Flottenbewegung, kann nicht von ein paar Menschen gemacht werden, sie liegt in der Nation. (Bravo! rechts.)

Reichsschatzsekretär Kühn: Herr Müller-Meiningen warf mir vor, ich hätte Grundsätze, mache aber keinen Gebrauch davon. Ich habe stets den Grundsatz sachlich zu bleiben. (Bravo! rechts.) Ich habe gesagt, die Erbschaftssteuer wird auch für Deutschland kommen und dann auseinandergesetzt, warum sie jetzt nicht kommen kann. Wo ist da die Verletzung eines Grundsatzes?

Freiherr von Gamp (RP.): Die Wehrvorlagen entsprechen dem nationalen Empfinden des Volkes, in weiten Kreisen wünscht man sogar eine weitgehende Verstärkung der Heeresmacht. (Lachen b. d. Soz.) Deutschland will keinen Krieg, wenn aber ein Krieg ihm aufgenötigt wird, muß es in der Lage sein, dem Gegner die Friedensbedingungen zu diktieren. Die Schuldentilgung sollte allerdings so vorgenommen werden, wie es bei der Finanzreform vorgesehen wurde, sonst fallen wir in die alte Finanzmisere zurück. Auch die Freisinnigen werden für die Wehrvorlagen hoffentlich stimmen, sodaß sie hoffentlich recht bald möglichst einmütig angenommen werden. (Bravo! rechts.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 6 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung der städtischen Arbeiter in Tilsit. Im Herbst v. J. hatten die städtischen Arbeiter die Errichtung einer allgemeinen Arbeitsordnung gefordert, durch die die Lohn- und Arbeitsbedingungen eine Neuregelung erfahren sollten. Dies war notwendig, weil die Arbeitsverhältnisse jetzt rein willkürlich von den einzelnen Betriebsleitern festgesetzt werden. Die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" veröffentlicht nun eine authentische Mitteilung des Magistrats, die den Anschein erwecken soll, als ob die Betriebsleitungen genügend Arbeitswillige hätten. Dadurch sollen die Arbeiter eingeschüchtert werden. Um Fernhaltung des Zuzuges wird gebeten.

Lohnbewegung der Metallarbeiter in Hannover. Im Kampfe für die Verkürzung der Arbeitszeit stehen die Metallarbeiter Hannovers seit der Woche nach Ostern. Alle Versuche des Metallarbeiterverbandes, eine friedliche Verständigung herbeizuführen, schlugen fehl. Seit Juli 1911 gehen die Bemühungen, um eine Verhandlung mit den Unternehmern zu ermöglichen, bis die Metallarbeiter endlich die Antwort erhielten, daß die Festsetzung der Arbeitszeiten den einzelnen Werken vorbehalten bleiben müsse und der Unternehmerverband darüber nicht in Verhandlung mit dem Metallarbeiterverband eintreten könne. Die Metallarbeiter sind nun gezwungen, ihre Wünsche auf Verkürzung der Arbeitszeit in den einzelnen Betrieben vorzutragen und durchzuführen. Es wurden folgende Forderungen gestellt: 1. Die Arbeitszeit von 59 auf 54 Stunden (täglich 9 Stunden) zu verkürzen. 2. Für alle im Lohn beschäftigten Arbeiter wird als Ausgleich verlangt eine Lohnerhöhung von 5 Pfg. pro Stunde. Wo die 5 Pfg. als Ausgleich nicht ausreichen, ist der Stundenlohn um soviel zu erhöhen, daß der frühere Wochenverdienst in 54 Stunden erreicht wird. Daß die Forderungen für die Metallarbeiter Hannovers berechtigt sind, ergibt sich daraus, daß fast alle größeren Städte Deutschlands eine geringere Arbeitszeit aufweisen, und daß vor einigen Wochen in der „Westinghouse Bremsenfabrik" in Hannover die neunstündige Arbeitszeit pro Tag eingeführt werden konnte, nachdem die Verständigung mit der Firma erfolgt war. Allerdings gehört die Firma nicht der Kampfesorganisation der Industriellen in Hannover an. Ebenso konnte die Bewegung in der Maschinenfabrik von Max Müller in Hannover-Hainholz erledigt werden. Die Firma lehnte zuerst jedes Zugeständnis an ihre Arbeiter ab. Erst als die Arbeiter die Arbeit einstellten, gelang es, die Firma zu bewegen, eine wöchentliche Arbeitszeit von 56 Stunden und eine Lohnerhöhung von 3 Pfg. pro Stunde zu erringen. Diese Verständigung zwischen der Firma Max Müller und ihren Arbeitern wurde möglich, weil der Verein der Metallindustriellen in Hannover noch nicht seine Anweisungen in Details geben konnte. Erst später trat der Ausschuß des Metallindustriellenvereins zu einer Sitzung zusammen und gab die Parole heraus, daß keine Firma weniger als 57 Stunden Arbeitszeit pro Woche und nicht mehr als 3½ Proz. Lohnerhöhung geben dürfe. Die Parole der Ausschußsitzung wurde von der Mitgliederversammlung des Metallindustriellenvereins bestätigt und wirkte nun störend bei den inzwischen notwendig gewordenen Verhandlungen bei den anderen Firmen, die deswegen jedes weitere Zugeständnis an ihre Arbeiter ablehnten. In einer Reihe Betriebe kam es zu einem Streik, der noch andauert und jedenfalls größere Dimensionen annehmen wird.

Nachklänge zur Bergarbeiter-Bewegung in Nordwestböhmen. Bekanntlich wurde der Bergarbeiterstreik in Nordwestböhmen auf Grund der Zugeständnisse der Unternehmer beigelegt. Dieser Abschluß kam zustande durch die Vermittlung der Regierungsorgane. Nunmehr häufen sich die Nachrichten, daß die gewährten Zugeständnisse von einzelnen Gruben nicht eingehalten werden, daß insbesondere die leider sehr geringfügige Erhöhung der Schichtlöhne nicht überall durchgeführt wird. Wegen dieses Wortbruches der Unternehmer haben nun die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichsrate interpelliert und fragen nach einer Darstellung des Sachverhaltes den Minister für öffentliche Arbeiten, was er zu tun gedenkt, „um die Einhaltung des unter Intervention und Bürgschaft seiner Organe abgeschlossenen Vertrages ohne Verzug und mit aller Energie durchzusetzen?"

Aus Nah und Fern.

Schlimme Folgen der Erhebung von Chausseegeldern in Gotha. Der gothaische Landtag gab, ehe er in die Osterferien ging, einem Regierungsgesetzentwurfe seine Zustimmung, nach welchem nicht nur für die Lastfuhrwerke, sondern neuerdings auch für die durch das Ländchen sausenden Automobile Chausseegelder zu entrichten sind. Sofort antworteten die Automobilisten mit dem Boykott des Gothaer Ländchens. Die Regierung ist nun in eine sehr unangenehme Situation gekommen. Ohne Aufhebung des ganzen Chausseegeldes vermag sie nicht aus dieser Sackgasse herauszukommen und auf die fast 50 000 Mk. Einnahme durch diese kann sie auch nicht gut verzichten. Die Automobilisten begnügen sich aber nicht damit, das Land zu boykottieren, indem sie es meiden, sondern sie suchen das ganze Wirtschaftsleben Gothas zu schädigen. Es ist offensichtlich die Parole ausgegeben worden, alle Erzeugnisse des Herzogtums zu boykottieren. Dafür liegen als Beweise schon zahlreiche Beispiele vor. Wegen seines tragikomischen Anstriches geben wir nachfolgend eine Probe. Ein Gothaer Geschäftsmann, (Fleischermeister) erhielt folgende Karte:

„Wie Ihnen bekannt sein dürfte, sind für Automobilisten Maßnahmen im Herzogtum Gotha getroffen worden, die wir nicht interesselos vorübergehen lassen können. Wir teilen Ihnen deshalb höflichst mit, daß auch wir unsere Bezüge (an Gothaer Wurst D. R.) einstellen, bis diese Angelegenheit geregelt sein wird und zeichnen

Hochachtend

Konsumgeschäft der Aktiengesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens. Abteilung Wirges".

Ein Boykott der Gothaer Wurst wegen Heranziehung des Autos zur Chausseegelderhebung dürfte wohl auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Kampfesmittel das Neueste sein!

Der Untergang der „Titanic." Die Untersuchung über den Untergang nimmt ihren Fortgang. Der dritte Offizier der „Titanic", Pittmann, sagte vor der Untersuchungskommission des Senats aus, er habe vor dem Eintreten des Unglücks kein Eis bemerkt, aber gewußt, daß am Sonnabend abend oder Sonntag früh durch ein Funkentelegramm Eis gemeldet worden sei. Die Eismeldungen seien aber nicht ernst genommen worden und die „Titanic" sei auf der ganzen Reise mit der größten Geschwindigkeit gefahren. Pittman gab zu, daß er die „Titanic" in einem Boot verlassen habe, das 40 Insassen trug, während es 60 hätte aufnehmen können. Als die „Titanic" sank, hörte er heftige Explosionen, die wahrscheinlich durch Bersten der Schotten hervorgerufen worden seien. Sofort nach dem Untergang vernahm er herzzerreißende Hilferufe und Gestöhne der Ertrinkenden, das ununterbrochen über eine Stunde angedauert habe. Er habe mit dem nicht vollbesetzten Rettungsboot zurückrudern und den Ertrinkenden Hilfe leisten wollen, aber die im Boot befindlichen Geretteten hätten erklärt, es wäre Wahnsinn, das Leben der 40 Bootsinsassen zu gefährden. Keine von den im Boot befindlichen Frauen habe ihn gebeten, zurückzurudern. Der Seemann Fleet, der sich im Mastkorb der „Titanic" befand, erklärte, er habe den Auftrag gehabt, nach Eis auszuschauen. Er habe nach 10 Uhr abends Eis gemeldet; er hätte den Eisberg mit einem Marineglas zeitig genug entdecken können, um auszubiegen; es sei aber keins für ihn an Bord gewesen.

Nach einem Neuyorker Telegramm gab der gerettete Quartiermeister der „Titanic" folgende genaue Schilderung der Vorgänge während der ersten paar Minuten der Katastrophe: Zur Zeit des Zusammenstoßes mit dem Eisberg war der Quartiermeister im Lotsenhause. Das erste Signal kam von dem Mann im Mastkorb. Es waren drei einzelne Glockenschläge, die bedeuten: „Gefahr gerade voraus!" Einen Moment später kam die telephonische Meldung: „Eisberg!" Der Quartiermeister sagte, er habe bis fünf gezählt, bis der Anprall erfolgte. Ein Passagier bemerkte dazu, alle Gerüchte, daß jemand den Eisberg vorher gesehen, seien unwahr. Der Eisberg sei durchsichtig gewesen. Später im Boot seien sie an fünf solche Eisberge dicht herangekommen, an einen bis auf 600 Meter, aber sie hätten nichts von ihm bemerkt, bis der Tag anbrach. Ein Passagier erzählte von schrecklichen Szenen bei der Rettung der Passagiere. Als die Frauen in aller Eile in den Rettungsbooten untergebracht waren, entstand ein so furchtbares Gedränge, daß mehrere Kinder von der Hand der Mutter gerissen und zertreten wurden; vielen sei der Brustkorb eingedrückt worden, andere seien an Bord ihren Verletzungen erlegen. — Im weiteren Verlauf des Verhörs sagte der vierte Offizier der „Titanic" vor der Untersuchungskommission aus, er habe nicht gewußt, daß sich Eisberge in der Nähe der „Titanic" befanden. Er habe nichts von der Warnung der „Amerika" gehört und nicht an Eisberge gedacht.

Zur Bergung der Opfer sind umfassende Anordnungen getroffen, über die berichtet wird: Das Kabelschiff „Minia" ist von Halifax gestern mittag abgegangen, um das Kabelschiff „Mc. Kay-Bennett" abzulösen. Es nimmt 150 Särge und 80 Tonnen Kies mit. Die nicht zu identifizierenden Leichen werden im Meere bestattet. „Mc. Kay-Bennett" erhielt Befehl, mit 50 identifizierten Leichen nach Halifax zurückzukehren.

Der Wert der „Titanic" ergibt sich aus folgenden Zahlen:

	Mk.
Baukosten und Einrichtung	32 000 000
Vorräte und besondere Anschaffungen	3 500 000
In den Safes der „Titanic" deponierte Werte und Kapitalien	6 000 000
Besonders deklariertes Depot eines einzelnen	2 000 000
Bare Mittel	500 000
Ladung:	
a) Kolonialwaren	2 500 000
b) Verfrachteter Export anderer Artikel	7 000 000
c) holländische Diamanten	90 000 000
Taxierter Wert des Eigentums der Passagiere	40 000 000
Versicherung der Passagiere 1. Klasse	450 000 000
Versicherung der Passagiere 2. Klasse	40 000 000
Verlorene Post (taxiert)	10 000 000
Diverse Werte (abgerundet)	16 000 000
Total	700 000 000

Da das Schiff in einer Tiefe von etwa 4000 Metern gesunken ist, so wird von diesen Wertsachen nichts wieder an das Tageslicht gelangen. Ebenso werden zahllose Tote in diesem Riesensarg vergehen.

Kleine Chronik. Ein schweres Brandunglück ist in Mörs durch die Explosion eines Lackbehälters in der Wohnung des Anstreichers Wehring entstanden. Die Frau des letzteren wurde von den Flammen ergriffen und eilte mit ihren brennenden Kleidern in das Schlafzimmer, holte ihr Kind und lief auf die Straße. Mutter und Kind haben lebensgefährliche Verletzungen erlitten und sind in das Hospital gebracht worden. — Der aus Reichenberg in Wien zugereiste Arzt Dr. Hugo Munk, der mit der Frau des Reichenberger Arztes Katz ein Verhältnis unterhielt, hat sich gestern erschossen, nachdem er Frau Katz durch einen Schuß verletzt hatte. — In der Kirche in Carmoux bei St. Privat entzündete sich während einer Leichenfeier ein aus Zelluloid angefertigter Kranz. Eine hohe Flamme schlug zum Kirchengewölbe hinaus. Es entstand eine furchtbare Panik. Alles drängte nach dem Ausgang. Zehn Personen erlitten erhebliche Verletzungen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 20. April.

Auftrieb 5300 Schweine. Markt mäßig rege geräumt. Überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 69,— bis 70,— (55,00 bis 56,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 68,— bis 68,50 (54,50 bis 55,50 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 67,00 bis 68,00 (52,50 bis 53,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 66,— bis 67,00 (52,50 bis 53,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 59,— bis 66,00 (45,00 bis 50,—) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 63,00 bis 65,00 (50,00 bis 52,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 58,00 bis 63,00 (45,00 bis 49,00) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

reichen Familien, wo sie ohnehin schon immer zu wünschen übrig ließ.

Jedoch, diese erzwungene „Sparsamkeit“ rächt sich alsbald bitter. Die Kinder magern ab, werden blaß und blasser, beginnen zu kränkeln, bei ernsten Erkrankungen besitzt der Körper nicht genügend Widerstandskraft und wird gar leicht ein Opfer des Würgeengels Tod.

Aber auch die Gesundheit der Erwachsenen leidet, ihre Leistungsfähigkeit an der Arbeitsstätte läßt nach. Die so sehr gefürchtete und gehaßte Proletarierkrankheit, die Schwindsucht, fordert Opfer um Opfer, je mehr sie unterernährte, geschwächte Proletarierleiber vorfindet.

Erkranken ihre Lieben, eilt die Proletarierin zum Arzt, um Hilfe zu schaffen. In sehr, sehr vielen Fällen wird der Arzt ihr sagen, nachdem er den Kranken untersuchte: Liebe Frau, es liegt kein organischer Fehler und keine infektiöse Krankheit vor, sondern Unterernährung, Entkräftung. Sie müssen den Kranken gut pflegen, ihm täglich Milch und ein paar Eier geben, eine kräftige Fleischspeise ihm kochen. Verzweifelt wird die Arbeiterfrau antworten: Ja, woher soll ich das Verordnete nehmen und nicht stehlen?

Vielleicht zum erstenmal denkt sie nun darüber nach, woher es kommt, daß fort und fort in den letzten Jahren die Preise für die notwendigsten Lebensmittel gesteigert wurden. Und bei ihrem Forschen erfährt sie dann, daß es die indirekten Steuern und die Zölle sind, die diese Preissteigerung verursachen.

Sie erfährt, daß beispielsweise das Kilo Brot um 6 bis 6½ Pfg., das Kilo Fleisch um 35 Pfg., Butter um 20, Salz um 12 Pfg. verteuert wird und so fort und fort, viel, viel andere Dinge dazu. Die Frau erkennt, daß die Politik, um die sie sich nie kümmerte, zu ihr in die Küche kam, daß sie ihren Anteil fordert von jedem Bissen Brot, jedem Stück Fleisch oder Wurst, von jeder Tasse Kaffee oder Tee, von allem, allem, was zum Lebensunterhalt dient. Sie überlegt und überrechnet, wieviele Mark und Pfennige ihr die Politik mit unsichtbarer Hand Tag für Tag aus der Tasche holt und malt sich aus, wieviel besser Ernährung, Behausung, Bekleidung der Ihrigen sein könnte, wären diese blutigen Zinsgroschen nicht Tag für Tag zu entrichten. Und denkt sie weiter nach, wird sie sich die Frage vorlegen: „Ja, ist denn gegen diese Auswucherung der Ärmsten nichts zu machen?“ Blitzschnell taucht dann die Erkenntnis auf: Besäße ich das aktive und passive Wahlrecht, besäßen alle Frauen es, wie würden sie es nützen, um Sturm zu laufen gegen die uns unerträglich schwer bedrückende Zoll- und Steuerpolitik!

Diese Erkenntnis des Zusammenhanges der Politik mit unserer Lebenshaltung kann allein jedoch nicht viel helfen, aus ihr muß vielmehr der lebendige Wunsch und der kraftvolle Wille erstehen, politisches Recht und politischen Einfluß sich zu erobern, um diese im eigenen und im Klasseninteresse zu nutzen.

Dem Ausdruck dieses Willens aller proletarischen Frauen dient der zweite sozialdemokratische Frauentag, der am 12. Mai stattfindet. Mögen unsere Genossinnen Sorge tragen, daß er zu einer wuchtigen Kundgebung für das Frauenwahlrecht werde!

Kleines Feuilleton.

Moderne Tierfabeln.

Die Wiener Monatsschrift „Der Strom“ bringt in ihrer neuesten Nummer moderne Tierfabeln von Eugen Heltai, darunter die folgenden:

Der Esel und die Rose.

Der Esel verirrte sich in einen Blumengarten voll üppig prangender Rosen. Er blieb vor den Rosen stehen und dachte nach.

„Dies ist also die Rose, für die die Menschen so schwärmen,“ sprach er zu sich, riß neugierig eine Rose ab und fraß sie auf.

„Das ist alles?“ sprach er dann enttäuscht. „Ich hab' auch schon etwas Besseres gefressen.“

Frömmigkeit und langes Leben.

„Es ist doch so, Gott belohnt die wirklich Frommen,“ sprach die Wanze, nachdem sie sechzig Jahre in der Einbanddecke einer alten Bibel verbracht hatte.

Die Söhne der Maus.

In einer großen und vornehmen Bibliothek lebte einst glücklich und zufrieden eine Mäusefamilie: Vater, Mutter und vier Söhne. Es war dies eine sogenannte „öffentliche Bibliothek“ und sie wurden daher niemals gestört. Außer den Mäusen kümmerte sich niemand um die Bücher.

Der alte Mausvater bekam eines Tages den Besuch eines Freundes aus der Provinz und sie plauderten miteinander von vergangenen Zeiten.

„Wahrhaftig, ich habe schon große Söhne,“ brüstete sich die alte Maus. „Der erste wird Geistlicher, der zweite Professor, der dritte Advokat, der vierte Arzt.“

„Wirklich? Und sind sie so fleißig“ fragte der Freund.

„Ob sie fleißig sind? Das will ich meinen!“ antwortete stolz der Mausvater. „Sie sitzen den ganzen Tag auf der Universität und fressen Bücher!“

Die Seidenraupen.

Zwei Seidenraupen fraßen ein Maulbeerblatt.

„Man mag sagen, was man will, das Leben ist doch schön,“ sagte die eine.

„Ja, ja, schön,“ nickte die andere, die weisere. „Doch was hilft das alles, schließlich werden wir doch Unterröcke.“

Gold- oder Silberwährung?

Diese früher viel umstrittene Frage ist schon längst fast von allen Völkern der Erde zugunsten des edleren Metalles entschieden — Zweifel an der Richtigkeit dieser Entscheidung finden sich nur noch in den Köpfen einiger Schwärmer, die aber schwerlich jemals imstande sein werden, eine Änderung herbeizuführen. Zu welchen unsinnigen Ergebnissen es aber führen müßte, wenn etwa das Deutsche Reich heute wieder zum alten Bimetallismus zurückkehren würde, zeigt der bekannte Königsberger Gelehrte, Professor Dr. Lassar-Cohn an einem trefflichen Beispiel, mit dem er eine ausführliche und sehr interessante Übersicht über die Geschichte und Entwicklung der Währungen in der Zeitschrift „Natur“, Organ der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft e. V. (Geschäftsstelle Theod. Thomas Verlag, Leipzig), beschließt: Machen wir die Annahme, daß ein Besitzer sein Grundstück mit einer Hypothek mit 10 Kilo Gold belastet hat. Bei dem unveränderlichen Goldpreis der Reichsbank von 2784 Mk. bedeutet das, daß die Hypothek 27 840 Mk. beträgt. Wenn er nun 4 Proz. Zinsen dafür zu zahlen hat, so sind das 400 Gramm Gold oder 1118 Mk. und 60 Pfg. Würde er jetzt an Stelle des Goldes das 15½fache Gewicht an Silber — welcher Satz die Grundlage des Bimetallismus bildet — in Zahlung geben dürfen, so sind das 6200 Gramm Silber. Da das Kilo Silber gegenwärtig 74 Mk. kostet, könnte er die 6200 Gramm Silber für 458 Mk. und 80 Pfg. kaufen, ersparte somit an seiner Zinsverpflichtung 654 Mk. und 80 Pfg. Um die letztgenannte Summe würde also der Gläubiger, der den Wert der Hypothek einst in Gold hergab, betrogen werden, wenn wir dieses Verhalten mit dem entsprechenden Wort bezeichnen wollen. Zu solchem Vorgehen wird natürlich weder das Deutsche Reich, noch werden die anderen zur Goldwährung übergegangenen Staaten die Hand bieten, und so können die gegenwärtigen Anhänger des Bimetallismus bei dem so gesunkenen und andauernd schwankenden Preis des Silbers nichts mehr erreichen.

Aus den Witzblättern.

Lohndifferenzen. Abordnung armer Bauern: „Und wir dachten, wo daß der Herr alle Tage Kaviar für zwanzig Mark das Pfund ißt, und wir nischt haben, er uns doch bei diese teuern Zeiten ein bißchen entgegenkommen wird!“ — Baron: „Schön, — ich werde das Pfund zu achtzehn Mark nehmen!“

Zu früh! — „Ja, ja, Willem, meine Frau is doch zu früh von mir jegangen!“ — „Ick denke, sie is erst mit sechsunfuszig jestorben?“ — „Ja, aber morjen um viere, un ick kann doch sonst bis fünfe schlafen!“

(Aus „Simplizissimus“.)

Preiswert. Klientin: „Ach, um Gottes willen, soviel Geld kostet das, wenn man sich scheiden läßt? Das ist ja teurer, als wenn man heiratet!“ — Anwalt: „Ja, gnädige Frau, da haben Sie doch aber auch ein ganz anderes Vergnügen davon!“

Untersuchungshaft. — „Mein Prozeß hat's gut. Er schwebt. Und ich muß sitzen. Ich wünschte, wir könnten mal tauschen!“

(Aus „Lustige Blätter“.)

Aha! — „Gestern haben wir gearbeitet, bis wir umgefallen sind!“ — „Oho! Was habt Ihr denn gemacht?“ — „Wein abgezogen!“

(Aus „Meggendorfer Blätter.“)

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 17. Mittwoch, den 24. April 1912.

Begegnung.

Skizze von Kurt Martens.

Es war ein Frühlingsabend von bezaubernder Schönheit: der Himmel klar, voll leuchtender Welten; der Äther ein kristallenes Gefäß, gefüllt mit dem Dufte erster Blüten; der Wald ein dunkles Paradies des Schlummers und der Träume, ein heiliger Hain. Unter dem frischen Laube hervor zirpten noch die letzten Vogelstimmen, lockten und begrüßten sich, selig, allein zu sein, weitab von dem Getöse der Menschen, das in der Ferne langsam erstarb.

Aber vereinzelt trieb selbst hier, um die Stunde des Friedens, dieser und jener sein Wesen aus verschiedenen Gründen.

Frau Beate, eine noch sehr hübsche Witwe, liebte die Natur und begab sich deshalb vor ihrem einsamen Souper rasch noch auf einen Spaziergang in den Waldpark, um den herrlichen Abend recht auszugenießen. Ungeniert, im hellen Spitzenkleid, mit ihrem Gartenhut und einem dünnen Spazierstock in der Hand, sprang sie aus ihrer Villa über die Straße und betrat, leise vor sich hinträllernd, einen der Promenadenwege. Nachdem sie etliche Minuten stillvergnügt dahingewandelt und bereits dem Innern des Waldes mit seinem Dickicht nahegekommen war, begegnete ihr ein Gendarm.

Frau Beate und der Gendarm musterten sich schon aus der Ferne mit ironischen Blicken. Sie kannten einander nicht, gingen sich auch gar nichts an, aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb waren sie sich von vornherein unsympathisch. Frau Beate hatte keinen anderen Eindruck, als daß dieses plumpe, in Kommißuniform gepreßte Wesen überaus häßlich sei; sie ärgerte sich, daß dies nun ebenfalls zum männlichen Geschlecht gehöre, ganz unberechtigterweise eine würdevolle Haltung zur Schau trage, sich sogar erlauben dürfe, durch seine Anwesenheit solch holde Landschaft zu verunzieren und somit ihren Naturgenuß zu stören. Der Gendarm dagegen legte sein breites Gesicht, je näher er kam, in um so dienstlichere Falten; denn offenbar sah er vor sich eine jüngere Frauensperson, die auffallend gekleidet zu später Stunde allein im Waldpark streifte. Um den geschwollenen Säbelmann ein wenig zu reizen, blickte Frau Beate mit herausforderndem Spott so recht keck mitten in das grimmige Gesetzesauge. Hierdurch seiner Sache noch sicherer gemacht, beschloß der Gendarm, bei ihrer Rückkehr sie anzuhalten und um ihre Papiere zu befragen. Vorläufig ließ er sie vorüberziehen.

Nicht lange danach, so begegnete Frau Beate abermals einem Menschen. Aus dem hereinbrechenden Dunkel löste sich die bedrohliche Erscheinung eines zerlumpten Kerls, der einen mächtigen Knotenstock trug und, als er der hübschen Spaziergängerin ansichtig wurde, mitten auf dem Wege stehen blieb, um mit verdächtigem Grinsen sie willkommen zu heißen. Frau Beate fand den Strolch im Grunde angenehmer als den Gendarmen; mindestens sah er malerisch aus und benahm sich ohne Gespreiztheit echt. Dafür jedoch war mit ihm viel weniger zu spaßen. Hatte er es auf ihre Barschaft abgesehen oder? . . . Gleichviel, leichten Kaufes sollte er mit ihr nicht fertig werden; wie eine Löwin wollte sie sich wehren. Immerhin hielt sie es für geraten, umzukehren und langsam dem Gendarmen nachzuschlendern. Auch der Strolch setzte sich wieder in Bewegung und blieb ihr auf den Fersen.

Plötzlich vernahm sie einen merkwürdig klagenden Ton, ganz nahe aus den Büschen, die sie mit dem Ärmel streifte. Unwillkürlich blieb sie stehen und horchte. Da wiederholte es sich, ein qualvolles Wimmern, ausklingend in eine schier endlose Reihe schrecklicher, herzzerreißender Seufzer.

Noch stand sie, zweifelnd, was das zu bedeuten habe, als mitten durch den balsamischen Duft von Harz und Farren eine abscheuliche Fuselwolke ihr vorüberzog: dicht neben sie war der Strolch getreten. In der Absicht, ein Gespräch zu beginnen, knurrte er, räusperte sich und sagte endlich mit schmeichelndem Tonfall:

„Gehn S' Frailein?“

„Sie! Hören Sie doch!“ antwortete Frau Beate, ganz vertieft in die immer schwächer werdenden Klagelaute. „Still! Hören Sie nur! Das muß ein Mensch sein! Hier ist ein Unglück geschehen!“

Auf einmal war ihr alle Furcht vor ihm vergangen; selbst der Fuselgestank belästigte sie kaum.

Verblüfft starrte der Strolch sie an. Dann lauschte auch er. „A Mensch? Dös wär' scho mögli! Gehn S', Frailein, schau'n ma nach!“

Und ohne Zaudern brach er sich durch das Gestrüpp Bahn; ihm nach schlüpfte Frau Beate unter den Zweigen hinweg, die der Strolch dienstfertig zurückbog.

Diese kurze Beratung und den gemeinsamen Abmarsch hatte aus der Ferne der Gendarm mit angesehen. Was war natürlicher, als daß er spornstreichs, in höchster amtlicher Eile hinterher lief? Er kam gerade noch zurecht, um gemeinsam mir dem verdächtigen Paare eine enge Lichtung zu betreten, bei deren Anblick sich die ganze Sachlage sogleich von Grund aus veränderte.

Auf dem feuchten Rasen lag hingestreckt ein elendes Kind, ein armes halbwüchsiges Mädel, mit dem Tode ringend, in seinem Blute. Auf dem Rücken lag es, ganz still, die Augen geschlossen, als hatte es den Schlaf erwarten wollen. Der linke Ärmel war sorgfältig aufgestreift; dicht über dem Gelenk der kleinen mageren Hand befand sich ein tiefer Schnitt, dem unaufhaltsam das helle, dünne Blut entströmte. Die andere Hand hielt krampfhaft ein scharfes, blutgetränktes Messerchen.

Frau Beate, der Strolch und der Gendarm knieten vor dem unglücklichen Wesen nieder und schickten sich an zu eiliger Hilfe.

Von ihrem Kleide trennte Frau Beate eine Schnur und unterband damit den verletzten Arm, von ihrem Unterrock riß sie einen Streifen feiner Leinwand, die gefährliche Wunde zu bedecken; der Strolch, anfangs ratlos, zog unter einem verständigen Einfall seine Flasche hervor und flößte mit Erlaubnis des Gendarmen der Verschmachtenden etwas Kornschnaps ein, wodurch sich ihre Kräfte sichtlich hoben; das beängstigende Röcheln ging in ruhigere Atemzüge über.

Inzwischen untersuchte der Gendarm den Fall kriminaliter, fand unter den Kleidern einen abgezehrten, mit Schwielen bedeckten Körper, sichere Kennzeichen von bitterem Hunger und grausamen Schlägen, auf der Brust ein Glasherz, das Bildnis eines jungen Herrn enthaltend, endlich einen Zettel mit zwei verwischten Zeilen: „Seids mir net bös! Unter den Menschen is's nimmer auszuhalten, weil sie wie die wilden Bestien sind.“

„Sie hat es selbst getan“, bestätigte der Gendarm und wiegte schwerfällig seinen grauen Schädel. „Da, lesen Sie nur, gnädige Frau!“

Ja, jetzt redete er sie mit „gnädige Frau“ an, die verdächtige Person, und wußte selber nicht, warum. Dem Strolch aber klopfte er vertraulich auf die Schulter:

„Alter Freund, kennst mich noch? Jetzt darfst zugreifen beim Holzfrevel! Vorwärts!“

Und beide Männer brachen Äste und Zweige ab zu einer Bahre, hoben das Kindel darauf und trugen es, geführt von Frau Beate, nach deren nahegelegenem Hause.

Sorgsam, ihre Last nicht zu erschüttern, hielten sie gleichen Schritt, voran der Gendarm, hinten der Strolch, daneben her die junge Witwe, die mit einem nassen Tuche die heiße Stirn der Bewußtlosen emsig kühlte.

Wie sich die breite Rückseite des Gendarmen so behäbig vor ihr hin und her wiegte, bildete sie sich ein, daß er gewiß ein geplagter Familienvater wäre, der, wenn er auch nicht zur Verschönerung der Landschaft diene, doch wohl beim Urlaub sich unter seinen Kindern ganz stilgerecht ausnehmen könne, unmilitärisch und voll gutmütiger Späße. Und hinter ihr der Strolch — was hieß das überhaupt: ein „Strolch“? Ein schlecht gekleidetes Individuum mit schlimmen Absichten. Aber vielleicht hatte er nur betteln wollen oder nicht einmal das . . . Die feine Dame nur ein bißchen erschrecken oder ärgern, gerade wie sie es selbst zuvor mit dem Gendarmen im Sinne gehabt . . . Nun schleppte er doch so brav mit an der Bahre, und auf seinem verquollenen Säufergesicht lag wahrhaftig ein Strahl von ungeheucheltem Mitleid.

Also zogen sie einträchtiglich ihre Straße. Niemand begegnete ihnen als ein Köter, der sie wütend anbellte.

und ein altes Weib, das sich bei dem seltsamen Anblick bekreuzigte.

Frau Beate ließ die Bahre durch ihren Garten tragen, durch den Hausflur bis in ihr Wohnzimmer, und während sie einen Dienstboten nach dem Arzte schickte, bereiteten die beiden Männer dem armen Mädchen auf dem Diwan ein weiches Bett. Da lag es nun noch immer regungslos in tiefer Ohnmacht.

Auf dem Tische stand das Abendessen für Frau Beate hergerichtet: Brot und Fleisch und guter Wein. Der Strolch betrachtete es mit kaum verhaltener Gier. Doch fand er selbst, daß es nun an der Zeit sei, sich zu empfehlen, und auch der Gendarm wollte sogleich aufbrechen, seine dienstliche Meldung zu machen.

„Nein!“ widersprach jedoch Frau Beate. „Ausruhen müssen Sie sich schon erst einen Augenblick in meinem Hause! Zwei so seltene Gäste hat man nicht alle Tage beisammen.“

Daher setzten sie sich denn selbdritt zu einem Imbiß nieder.

„Nun müssen wir auf die Genesung unserer Kleinen trinken!“ schlug die Wirtin vor.

Und als die Gläser zusammenklangen, öffnete die, der es galt, ihre müden Augen.

Ganz verwirrt blickte sie um sich und sah mit grenzenlosem Staunen auf die drei wundersamen Gestalten, die sich an ihrem Lager verbrüderten. Dann schien ihr langsam aufzudämmern, was da vorgegangen war; ihr liebes Gesichtel wurde nachdenklich, wendete sich dankbar von dem einen zum anderen, verklärte sich und mußte am Ende lächeln . . .

Da reichte ihr der Strolch den ersten Bissen.

Der Eisberg.

Von Henry F. Urban.

Aus Anlaß der erschütternden Katastrophe der „Titanic“ geben wir die folgende ausgezeichnete Skizze von Henry F. Urban wieder, in der der bekannte deutsch-amerikanische Schriftsteller eine ähnliche Situation schildert. Die Skizze ist dem im Verlage der Concordia, deutsche Verlagsanstalt, H. Ehbock, erschienenen Bande „Der Eisberg und Sonstiges“ von Henry F. Urban entnommen, den wir unseren Lesern angelegentlich empfehlen.

Ein warmer Juli-Abend. Die See nur leicht bewegt. Es nebelt. Und durch den weißlichen Dunst kommt, immer in Pausen von zwei Minuten, das tiefe, dröhnende, warnende Pfu-u-u-h! des Nebelhorns eines transatlantischen Dampfers. Jetzt werden seine Umrisse verschwommen sichtbar, schwarz und gewaltig. Es ist einer der Ozeanriesen. Dunkle Rauchwolken qualmen aus den Schornsteinen. Majestätisch rauscht er daher mit achtzehn Knoten die Stunde verminderter Geschwindigkeit. Des Nebels wegen. Um den messerscharfen Bug sprudelt und wogt und spritzt es wie Seifenschaum. Hinter sich her läßt er eine lange Straße von Schaum. Aber im Nebel ist sie nicht zu erkennen. Alle elektrischen Lichter brennen: das Licht hoch oben am ersten Mast, dem Fockmast, das Licht hoch oben am zweiten Mast, dem Großmast, das grüne Licht auf Steuerbord rechts unter der Kapitänsbrücke, das rote Licht an Backbord links unter der Kapitänsbrücke. Sämtliche Kajütenfenster sind erleuchtet und sämtliche Fenster des Speisesaals. Denn es ist die Zeit des Diners. Im Speisesaal, grün und gold, Jugendstil, tragen die Stewards in den dunkelblauen Uniformen mit den gelben Messingknöpfen gerade den Kaffee auf. Das Streichorchester der Musikstewards oben im Damensalon spielt das letzte Stück der Tafelmusik: „La Paloma“. Sehnsüchtig feurig klingt es von der weiten Öffnung über dem Speisesaal herunter. Schöne Damen an den glitzernden schneeigen Tafeln wiegen die Köpfe und lächeln, wie die schönen Damen lächeln, wenn die Musik von Liebe seufzt. Pfu-u-u-uhl dröhnt das Nebelhorn zornig mitten in die Musik und das Geplauder hinein.

„Das verwünschte Nebelhorn!“ sagt der dicke Berliner zu der kleinen Soubrette neben ihm, die nach Neuyork verpflichtet ist. „Es macht einen ganz nervös.“

„Ach, mich läßt's kalt!“ meint sie mit gespielter Gleichgültigkeit und nascht von der Gefrorenen.

„Na ja! Wenn man solche Portion Eis zu sich nimmt!“ witzelt der dicke Berliner und langt sich eine Knackmandel. Nach und nach leert sich der Saal. Einige bleiben zurück, setzen sich um das Piano herum, wo der freundliche Wiener mit dem lächerlichen schwarzen Schnurrbärtchen ein Lied von Lassen singt, mit gequerschtem Tenor, komisch gräßlich. In einer Ecke, abgesondert, sitzt die reizende junge Polin und der Dichter aus Frankfurt an der Oder. Der Dichter hält ein weißes Blatt Papier in der Rechten und liest:

Ach durch meine dunkle Gasse
Mit den kalten grauen Steinen
Und dem kalten, grauen Schnee
Kam die süßeste der Kleinen,
Klärchen, meine holde Fee.

Hat zu mir hinaufgelächelt,
Zu den alten, blinden Scheiben,
Wo ich stand, das Herz voll Weh —
Dann verschwand im Straßentreiben
Klärchen, meine holde Fee.

Pfu-u-u-h! dröhnt das Nebelhorn. Die schöne Polin lacht.

„Es klingt wie eineh Verspottung, nicht warr?“ sagte sie. „Aberrr bitteh — holenn Sie mirr doch eine Tasse Tee, ehe Sie weiterrlesenn.“

Der Dichter verschwindet. Im Rauchsalon schlägt der deutsche Brauer aus Mexiko auf den Tisch und murmelt, mit der schlechten Zigarre im linken Mundwinkel:

„Immer ein, was Beene hat!“

„Was meint das?“ fragt der neugierige Yankee, bekommt es von seinem skatkundigen Nachbar erklärt und sagt: Ah — I see! Awful funny!“ Nicht weit davon sitzt der übliche Ozeanrenommist und verkündet einem Kreise von aufhorchenden Ozeangrünlingen:

„Eisberge? Lächerlich! Lassen Sie sich doch keinen Eisberg aufbinden. Das ist nun meine zwölfte Reise und ich habe noch nie einen gesehen. Und wenn einer kommt, fahren wir drum herum. Sehr einfach.“ Pfu-u-u-h! dröhnt das Nebelhorn. Und immer rauscht der Ozeanriese durch Nebel und Wogen dahin. Niemand ist auf Deck. Es ist zu wenig angenehm dort. Auch naht die Zeit zum Schlafen. Einsam wird es auf dem Dampfer, immer einsamer. Nur auf der Kapitänsbrücke, die in der Höhe vor den Schornsteinen quer über das Schiff läuft, ist es lebendig. Dort gehen hinter der Brustwehr der Kapitän und der erste Offizier von Steuerbord nach Backbord unablässig auf und ab. In der Ecke an Steuerbord steht der dritte Offizier, in der Ecke an Backbord der vierte und spähen durch die Gläser in das neblige Dunkel. Im Steuerhaus in der Mitte der Brücke steht der Quartermeister am Steuerrad, blickt unverwandt auf den Kompaß vor sich und dreht unausgesetzt am Steuerrad, um den Dampfer im Kurs zu halten. Vorn am Bug steht der zweite Quartermeister und späht unablässig in das neblige Dunkel. Oben im „Auskiek“ am Fockmast steht die Wache und späht unablässig in das neblige Dunkel. Unten im Maschinenraum weisen die Zeiger auf den beiden Telegraphen-Apparaten, die mit den Telegraphen-Apparaten auf der Brücke in Verbindung stehen, auf „Achtung“. Des Nebels wegen. Mehrere Maschinisten befinden sich daher in unmittelbarer Nähe der Apparate bei der Umsteuerungsmaschine, welche die gewaltige Maschinerie beherrscht. Alle Vorsichtsmaßregeln für Nebelwetter sind also aufs peinlichste beobachtet. Man hört nichts als das dumpfe gleichmäßige Stampfen der Maschinen, das Rauschen und Zischen der Wogen, die der Dampfer durchschneidet, das dröhnende Nebelhorn. Von irgendwo tönt ein silbernes weibliches Lachen. Plötzlich bleibt der Kapitän stehen und sagt zum ersten Offizier:

„Jansen, wird es kühler, oder ist mir nur so?“ Jansen sieht sich um, als ob man Kälte sehen könnte, und erwidert:

„Mir ist auch, als würde es kühler!“ Von Steuerbord her bemerkt der dritte Offizier:

„Es wird auffallend kühler!“ Jansen wirft seinen prüfenden Blick auf das Thermometer am Steuerhaus:

„Das Thermometer fällt rapide!“ Der Kapitän tritt neben ihn, der dritte Offizier ebenfalls. Alle drei blicken auf das Thermometer.

„Es ist schon um sechs Grad gefallen!“ sagt Jansen.

„Zum Teufel!“ meint der Kapitän. „Das kann nur ein Eisberg sein! Sehen Sie nichts, Karsten?“ Karsten, der dritte Offizier, sucht schon wieder nach Norden im Nebel herum.

„Ich sehe nichts!“ Von Norden trieben um diese Zeit die Eisberge südwärts.

„Rufen Sie den Mann im Auskiek an!“ Karsten greift zum Sprachrohr und ruft den Mann im Auskiek an. Durch das Sprachrohr kommt vom Auskiek die Meldung zurück, er sähe nichts.

„Das Thermometer steht auf drei Grad über Null!“ meldet Karsten. Alle Gläser sind von der Brücke nach Norden gerichtet. Pfu-u-uh! warnt das Nebelhorn weithin durch den Nebel. Und als ob es sich über die Warnung lustig machen wollte, taucht jetzt ein erschreckendes gigantisches Ungeheuer aus dem Nebel auf. Von Norden her vor dem Bug treibt es auf den Dampfer zu, lautlos, unaufhaltsam, gespensterhaft weiß, die erstarrende, eisige Kälte des Todes ausatmend. An 600 Fuß ragt es aus dem Wasser, breit und massig zugleich, wohl noch zu sieben Achteln, wie gewöhnlich, unter dem Wasser sich erstreckend. Vorn, dicht über dem Wasser, zeigt es eine riesige Aushölung. Der Teil oberhalb hängt in gewaltiger Spitze weit vornüber, gerade in Schiffshöhe. Wenn diese Spitze den Dampfer trifft, drückt sie ihn unter Wasser wie einen Papierkahn, den die Kinder auf der Waschschüssel fahren lassen. Dann ist alles vorbei. In wenigen Sekunden. Und 200 Seelen an Bord, mit der Mannschaft!

„Eisberg Steuerbord!“ kommt die Stimme der Wache durch das Sprachrohr vom Auskiek. Die Stimme hat etwas übermenschliches, Geisterhaftes. An Ausweichen, das sieht der Kapitän, ist nicht mehr zu denken. Bereits ist er am nächsten Telegraphenapparat. Herum fliegt der Hebel, der Zeiger weist auf „Volle Kraft rückwärts“. Unten im Maschinenraum rasseln die elektrischen Klingeln in den beiden Telegraphenapparaten, ihre Zeiger fliegen auf „Volle Kraft rückwärts“. Der nächste Maschinist stürzt herbei, liest das Kommando, telegraphiert zur Bestätigung nach der Brücke zurück, wo in den Telegraphenapparaten die elektrischen Klingeln rasseln. Dann wirft er den Hebel an der Umsteuerungsmaschine herum, sausend und brausend drehen sich die gewaltigen Schrauben in der entgegengesetzten Richtung, ein leises Zittern läuft durch den riesigen Schiffskörper. Blaß und regungslos stehen die Maschinisten. Was ist geschehen? Was wird geschehen? Wann kommt der betäubende Krach? Wann bricht die salzige Flut tosend in den Maschinenraum, jeden Ausweg für die Maschinisten unter der Wasserlinie abschneidend? Auch oben auf der Brücke stehen sie blaß und regungslos, wie wenn die Eiskälte, die von dem Gespenst da vor ihnen ausströmt, sie allesamt zu Eis hätte gefrieren lassen. Blaß und regungslos steht die Wache im Auskiek, der Quartermeister am Bug, der Quartermeister am Steuerrad, das er mit eiserner Hand hält, ein wenig nach Süden drehend, von dem Gespenst fort. Sie haben die Zähne aufeinandergebissen. Fünf Minuten, das wissen sie, werden vergehen, ehe der Ozeanriese den Schrauben gehorcht und rückwärts läuft. Bis dahin läuft er vorwärts unter dem enormen Druck der Fahrgeschwindigkeit. Spielt da nicht jemand im Speisesaal „Hinterm Ofen sitzt 'ne Maus“ von Lincke? Eine Minute! — — Zwei Minuten!! — —

„Gerade abgereist!“ sagt der Brauer im Rauchsalon und der Yankee will wieder wissen, „Wer ist abgereist?“

Der Dichter im Speisesaal hat der schönen Polin die Tasse Tee gebracht und liest weiter:

Doch ein Wunder ist geschehen
Grade wie in lieben Märchen:
Überall, wohin ich seh',
Sprossen Rosen hinter Klärchen,
Klärchen, meiner holden Fee.

Drei Minuten! — — Es wird immer kälter, immer kälter. Immer näher kommt der Eiskoloß, graufig in seiner drohenden eisigen Gespenstigkeit. Er scheint den ganzen Ozean, den ganzen Himmel auszufüllen. Man sieht nichts anderes. Von der Brücke, vom Steuerhaus, vom Auskiek, vom Bug starren sieben Paar Augen unverwandt aus fahlen Gesichtern auf das gigantische Ungeheuer da vor ihnen. Sieben Herzen stehen still. Jetzt muß der Anprall kommen — — jetzt — — jetzt! Der Mann im Auskiek schließt die Augen. Der Quartermeister am Bug dreht den Kopf zur Seite und hält den Atem an. Im Speisesaal die schöne Polin lächelt und der Dichter liest den letzten Vers:

Ranken sich um Stein und Mauer,
Wachsen auf bis zu den Lüften,
Wachsen, wo ich steh' und geh' —
Und mich grüßt in tausend Düften
Klärchen, meine holde Fee.

Fünf Minuten! — — Das Schiff steht. Es beginnt langsam rückwärts zu gehen. Etwas rascher. Noch rascher. Die Entfernung zwischen dem gespenstischen, riesigen Ungeheuer und dem Schiffe wächst. Das Ungeheuer ist jetzt in gerader Linie vor dem Bug. Noch können sie von einer Erhöhung des Eisfeldes unter Wasser erfaßt werden. Aber es treibt weiter, es gleitet vorüber, immer noch drohend, immer noch furchtbar in seiner starren Riesenhaftigkeit. Wie Goliath auf David blickt es auf die elende Nußschale herunter. Jetzt ist es schon auf Backbord. Noch südlicher gleitet es. Und nun taucht es in den weißlichen Nebeldunst zurück, aus dem es kam. Jansen holt tief Atem. Der Kapitän sagt: „Um ein Haar!“ Er nimmt die Mütze ab und trocknet sich den kalten Schweiß von der Stirn. Dann tritt er an einen Telegraphenapparat und telegraphiert nach dem Maschinenraum herunter: „Volle Kraft vorwärts!“ Denn der Nebel wird heller. Im Maschinenraum atmen sie tief auf. Die Starrheit der Gesichtsmuskeln löst sich. Die Bestätigung des Kommandos kommt nach der Brücke zurück. Wieder drehen sich die mächtigen Schrauben nach der entgegengesetzten Richtung. Der Quartermeister am Steuerrad nimmt den Kurs wieder auf. Dicke Rauchwolken quellen aus den Schornsteinen. Brausend schießt der Ozeanriese von neuem durchs Meer. Um den scharfen Bug sprudelt und spritzt der weiße Schaum hoch auf. Das Thermometer steigt. Das Nebelhorn macht noch einmal Pfu-u-u-u-h! Dann schweigt es. Es wird immer heller. Schon werden hoch oben einige Sterne sichtbar. Ein Pfeifensignal von der Brücke ruft den Quartermeister vom Bug zurück. Der Quartermeister am Steuerrad greift nach der Glockenschnur über sich und schlägt die Glocke außen am Steuerhaus sechsmal an. „Bim-bim, bim-bim, bim-bim!“ erschallt die Glocke. Vorne am Ausguck am Fockmast antwortet die Wache mit ihrer Glocke einen Ton tiefer, sechsmal: „Bam-bam, bam-bam, bam-bam!“ Sechs Glasen in der Seemannssprache — elf Uhr nachts nach der Landuhr. Und der Mann im Auskiek läßt sein Falkenauge über die Lichter hoch oben am Fockmast und am Großmast schweifen, über das grüne Steuerbordlicht und das rote Backbordlicht zu Seiten der Kapitänsbrücke. Dann ruft er in langgezogenen Tönen zur Brücke hinüber: „Lam-pen bren-nen, al-les wo-o-hl!“

„Amen!“ sagt der Kapitän und verläßt grüßend die Brücke.

„Steward, bringen Sie mir doch ein Glas Münchnerr!“ sagt der Yankee im Rauchsalon und gähnt. Er meint Münchener Bier. „Verdammt langweilig solch eine Reise — — do'nt you think so?“ fragt er den Brauer aus Mexiko.

„Nich, wenn man Skat spielen kann!“ antwortet der. „Karo heißt der Hund!“

„Was für ein Hund?“ fragt der Yankee. Man überhört es absichtlich. Seine Frageret wird stumpfsinnig.

Unten im Süden verschwindet etwas Weißes, das wie eine harmlose Wolke aussieht.

Für unsere Frauen.

Frauenwahlrecht und Steuerpolitik.

Die Politik sei nicht Sache der Frau, davon verstehe sie nichts, die Beschäftigung mit diesen Dingen möge sie gefälligst dem Manne überlassen, so hören wir fort und fort die Philister salbadern. Ist das richtig? Mit nichten! Die Politik greift in das Leben der Frau und trifft sie in ihrer Eigenschaft als Hausfrau, als Mutter, als Arbeiterin und Staatsbürgerin.

Deshalb ist es auch ein schreiendes Unrecht, daß die Frauen keinen direkten Einfluß auf die Politik haben, daß ihnen das Wahlrecht noch immer vorenthalten wird.

Im folgenden wollen wir an einem Beispiel zeigen, wie lebhaft die Hausfrau an der Politik und damit an der Eroberung des Wahlrechts interessiert ist.

Seit den letzten Jahren haben wir in steigendem Maße unter den hohen Lebensmittelpreisen schwer zu leiden. Die Hausfrau, die mit dem vom Manne erhaltenen Haushaltsgeld auskommen und doch den Ihrigen eine nahrhafte, abwechselungsreiche Kost bieten möchte, empfindet diesen Übelstand am schwersten. Sie überlegt und rechnet, sie knappt bald hier ein wenig, bald dort, und doch wollen die Einnahmen nimmer reichen, um die Ausgaben decken zu können. Schließlich bleibt nichts anderes übrig, als die Kost zu verschlechtern. Die Fleischrationen werden kleiner, bei vieltausend Arbeiterfamilien verschwinden sie an den meisten Wochentagen ganz, der Brotkonsum wird eingeschränkt, an seine Stelle tritt mehr und mehr die Kartoffel. Obst und Gemüse werden immer seltener auf dem Tisch des Arbeiters, den Kindern wird die Milch verdünnt, an Stelle der Naturbutter tritt Margarine oder Schmalz, kurzum, die Ernährung wird minderwertiger. Zuerst in den kinder-